

Gemeinsam für starke Kinder im digitalen Alltag

Elternarbeit zu Medienerziehung – eine Praxishilfe

Impressum

Herausgeber Aktion Kinder- und Jugendschutz Brandenburg e. V.
V.i.S.d.P. Jessica Euler
Schulstr. 9
14482 Potsdam
Tel.: 0331 9513170
info@jugendschutz-brandenburg.de
www.jugendschutz-brandenburg.de

Autorin Felicitas Richter
Redaktion/ Lektorat Dr. Sophie Reimers
Grafische Gestaltung Jule Richter
Druck:
Stand Dezember 2025

Gefördert vom



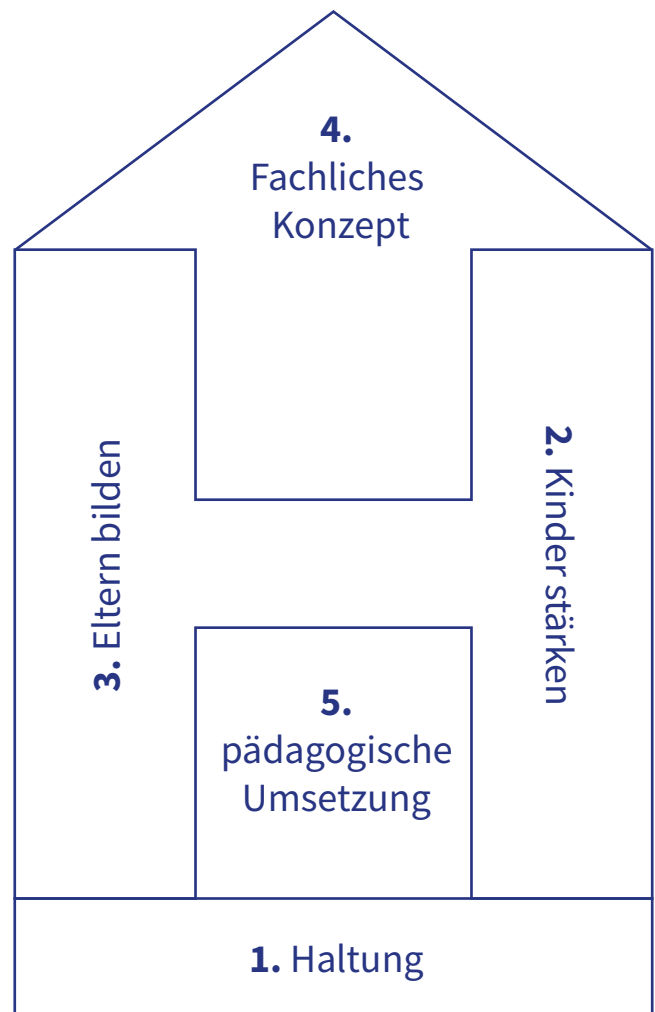
Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Vorwort

Liebe Eltern-Medien-Berater:innen,
liebe Interessierte,

wenn wir mit pädagogischen Fachkräften darüber sprechen, wie Eltern bei der Medienerziehung unterstützt werden können, begegnen uns viele Unsicherheiten und Fragezeichen. „Interessiert das die Eltern und kommen sie zur Veranstaltung“? „Erreichen wir diejenigen, die wir erreichen möchten und wissen wir überhaupt genug, um Eltern einen Mehrwert zu bieten“? So ähnlich klingen die Fragen, die angehende Eltern-Medien-Berater:innen sich häufig stellen. Je tiefer wir dann gemeinsam in das Themenfeld Medienerziehung eintauchen, desto klarer wird: es gibt keine allgemeingültigen Rezepte, die für jede Familie passen. Und Medienerziehung ist mehr als Faktenvermittlung. Während die eine Familie strenge Regeln hat, gibt es in einer anderen gar keine – beide profitieren von Impulsen, aber aus ganz anderen Richtungen. Grundlage für gelungene Austausch- und Beratungsmomente ist ein offener Raum, in dem sich unterschiedliche Eltern willkommen fühlen. Einen solchen offenen Raum zu gestalten ist keine Einzelaufgabe, je mehr Beteiligte sich hier verantwortlich fühlen und entsprechende Rahmenbedingungen schaffen, umso besser. Wie diese Rahmenbedingungen aussehen und auf welchem Weg Eltern-Medien-Berater:innen mehr Beteiligte mit ins Boot holen können, darum soll es in der vorliegenden Arbeits- und Reflexionshilfe gehen.

Diese Broschüre ist aus der langjährigen Arbeit im Netzwerk Eltern-Medien-Beratung Brandenburg entstanden. Sie ist kein Lehrwerk und keine Anleitung, die Schritt für Schritt abgearbeitet werden muss. Vielmehr ist sie eine **Arbeits- und Reflexionshilfe**, die Sie dazu einlädt, innezuhalten und sich zu fragen:



Die Broschüre folgt der Metapher eines **Hauses**: Das Fundament ist eure Haltung in der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern. Die beiden Säulen sind zum einen die Stärkung der Kinder, zum anderen die Bildung der Eltern. Das Dach bildet das fachliche Konzept. Und im „Innenraum“ entsteht die konkrete pädagogische Arbeit mit all ihren Formaten und Methoden.

**„Wie sehen ich und mein Team eigentlich Eltern?
Als Problemfälle oder als Verbündete?“**

„Welche Haltung bringen wir in unsere Arbeit mit?“

„Wie können wir Räume öffnen, damit Eltern sich trauen, Fragen zu stellen?“

Warum diese Broschüre?

Die Weiterbildung zur Eltern-Medien-Beratung¹ hat in den letzten Jahren gezeigt: Es braucht mehr als medienpädagogisches Fachwissen und Kenntnisse der rechtlichen Rahmenbedingungen. Eltern-Medien-Berater:innen bewegen sich in unterschiedlichsten Handlungsfeldern – von der Kita über die Schule bis zur Jugendhilfe, von Bibliotheken bis zu Jugendinformations- und Medienzentren.

Sie treffen auf Eltern mit verschiedenen Bildungshintergründen, Werten und Erfahrungen. Und sie stehen vor der Herausforderung, nicht als „Expert:innen“ aufzutreten, die belehren, sondern als **Dialogpartner:innen**, die gemeinsam mit Eltern Wege suchen.

Eltern wünschen sich Unterstützung – und gleichzeitig fällt es ihnen schwer, passende Angebote zu finden. Nicht, weil sie kein Interesse hätten, sondern weil der Alltag wenig Luft lässt, die Informationsflut überwältigt oder der Mut fehlt, Fragen und Probleme offen anzusprechen.

Immer wieder zeigt sich: Eltern kommen dann ins Gespräch, wenn Formate zu ihrem Leben passen, wenn sie sich sicher fühlen und wenn deutlich wird, dass ihre Erfahrung genauso zählt wie unser Fachwissen.

Wie könnt ihr diese Broschüre nutzen?

- **Als Vorbereitung:** Lest ein Kapitel vor eurer nächsten Veranstaltung und lasst euch inspirieren.
- **Zur Reflexion:** Nutzt die Reflexionsfragen am Ende jedes Kapitels, um eure eigene Praxis zu überdenken.
- **Als Methodensammlung:** Blättert gezielt zu den Kapiteln mit Methoden und Formaten, die zu eurer aktuellen Situation passen.
- **Im Team:** Arbeitet gemeinsam mit Kolleg:innen einzelne Kapitel durch und tauscht euch über eure Erfahrungen aus.

Folgende Impulse leiten euch durch den Text:



AUS DER PRAXIS

mit Beispielen und Impulsen aus dem pädagogischen Alltag.



ZUR REFLEXION

Anregungen zur individuellen oder gemeinsamen Reflexion im Team.



METHODENIMPULS

mit Tipps und Ideen für methodischen Umsetzung zum jeweiligen Thema



CHECKLISTE

Übersicht von To-Dos zum Abarbeiten

Die Broschüre erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie ist ein Anfang, eine Einladung zum Weiterdenken und Ausprobieren. Und sie lebt davon, dass ihr – die Praktiker:innen – sie mit Leben füllen.

Wir wünschen euch viel Freude beim Lesen, beim Ausprobieren und vor allem: beim Gestalten von Begegnungen mit Eltern, die nachhaltig wirken.

Aktion Kinder- und Jugendschutz Brandenburg e.V.

¹ Die Aktion Kinder und Jugendschutz Brandenburg bietet in Kooperation mit dem Sfbb seit 2009 die Weiterbildung Eltern-Medien-Beratung an.

Impressum	2
Vorwort	4
1. Das Fundament – Die eigene Haltung in der Zusammenarbeit mit Eltern	8
1.1 Elternarbeit als Beziehung	8
1.2 Vielfalt der Eltern – Vielfalt der Haltungen	10
1.3 Selbstreflexion der Fachkraft	10
1.4 Haltung im Team	13
2. Säule I – Kinder stärken	16
2.1 Kinder in digitalen Lebenswelten	16
2.2 Grundprinzipien des Jugendmedienschutzes	18
2.3 Entwicklungsphasen und Mediennutzung	20
2.4. Eltern und Kinder gemeinsam denken	22
3. Säule II – Eltern bilden	23
3.1 Eltern im Blick	23
3.2 Elternmilieus und Lebenslagen	24
3.3 Formate der Elternbildung	26
3.4 Erfolgsfaktoren gelingender Erziehungs- und Bildungspartnerschaft	28
3.5 Methoden und Werkzeuge	29

4. Das Dach – unser gemeinsames Konzept für die medienerzieherische Elternberatung und -begleitung	31
4.1 Warum braucht es ein Medienkonzept?	31
4.2 Was ist schon da? – eine kurze Bestandsaufnahme des konzeptionellen Rahmens	31
4.3 Der Weg zum eigenen Konzept – Schritt für Schritt	32
5. Wie aus Ideen gelebte Praxis wird	34
5.1 Vom Konzept zur Innenraum-Kultur	34
5.2 Kooperationen im Sozialraum – gemeinsam weiterdenken	34
5.3 Eltern kontinuierlich begleiten	35
5.4 Wirkung sichtbar machen (Evaluation leicht gemacht)	37
5.5 Weiterentwickeln, was wirkt	38
6. Quellen und weiterführende Links	39

1. Das Fundament – Die eigene Haltung in der Zusammenarbeit mit Eltern

Was trägt unsere Arbeit?

Ein Haus ohne Fundament hält nicht. Genauso wenig funktioniert eine Erziehungspartnerschaft mit Eltern ohne eine klare, tragfähige Haltung. Aber was genau ist damit gemeint?

Haltung ist mehr als eine freundliche Begrüßung am Eingang oder ein nettes Lächeln während des Elternabends. Haltung ist das, was unter der Oberfläche wirkt: unsere Grundüberzeugungen darüber, wer Eltern sind, was sie können, was sie brauchen – und welche Rolle wir selbst in der Beziehung zu ihnen einnehmen.

Stellt euch vor, ihr betretet einen Raum voller Eltern. Manche schauen skeptisch, manche interessiert, manche müde. Was denkt ihr in diesem Moment?

„Hoffentlich stellt niemand Fragen, die ich nicht beantworten kann.“

„Ich bin gespannt, was die Eltern heute mitbringen.“

Merkt Ihr den Unterschied? Die innere Haltung beeinflusst alles: Wortwahl, Körpersprache, die Atmosphäre im Raum – und letztlich auch, ob Eltern sich öffnen oder verschließen.

In diesem Kapitel laden wir euch ein, euer eigenes Fundament zu erkunden. Wir beschäftigen uns mit der Frage, wie „Elternarbeit“ zur Beziehung werden kann, warum wir mit der Vielfalt der Eltern rechnen müssen und wie wir als Team eine gemeinsame Haltung entwickeln können.

1.1 Elternarbeit als Beziehung

Eine Beziehung, die trägt

Erinnert ihr euch an ein Elterngespräch, nach dem ihr dachtet: „Das war wirklich gut.“ Was war das Besondere? Die Atmosphäre? Das Gefühl, dass beide Seiten etwas mitnehmen konnten? Der Begriff „Elternarbeit“ klingt nach Aufgabe, nach To-Do-Liste.

- ✓ Elternabend organisieren
- ✓ Elternbrief verschicken
- ✓ Elterngespräch führen

Doch Begegnungen mit Eltern, die wirklich etwas bewegen, sind die, in denen etwas Verbindendes entsteht. In denen Eltern das Gefühl haben: „Hier werde ich verstanden.“ Und in denen wir spüren: „Hier entsteht ein gemeinsamer Weg.“

Elternarbeit als Beziehungsgestaltung bedeutet: nicht „Arbeit an Eltern“, sondern Einladung zum Dialog. Beide Seiten – ihr als Fachkraft und die Eltern als Expert:innen für ihr Kind – bringen etwas ein.

In Gesprächen über Medienerziehung treffen oft zwei Welten aufeinander: Ihr bringt Fachwissen mit – über Entwicklungspsychologie, Jugendschutz, aktuelle Apps. Eltern bringen etwas anderes mit: Sie kennen ihr Kind. Sie wissen, wann es müde wird, worauf es empfindlich reagiert, was es gerade beschäftigt. Manche Eltern haben auch eine eigene, professionelle Sicht auf das Thema, die bereichern kann. Immer gilt: beide Perspektiven sind wertvoll. Wenn sie zusammenkommen, kann etwas Neues entstehen.



AUS DER PRAXIS

Frau K. kommt zum Elterncafé. Ihr Sohn, 12 Jahre alt, spielt täglich Fortnite. Sie hat gehört, dass das Spiel „nicht gut“ sei, weiß aber nicht genau, warum.

Sie fragen: „Was haben Sie denn selbst beobachtet? Wie geht es Ihrem Sohn nach dem Spielen?“ Frau K. erzählt: „Manchmal ist er total aufgedreht. Aber wenn ich ihm sage, er soll aufhören, dreht er komplett durch.“

„Und was glauben Sie: Woran liegt das? Haben Sie ihn mal gefragt?“ „Ich weiß nicht... vielleicht, weil er mitten im Spiel ist, wenn er aufhören soll und das ärgert ihn?“

Im Gespräch mit der Mutter entsteht eine Idee: Mehr Austausch über Regeln und das Ergebnis; er darf seine Runde zu Ende spielen, bevor er aufhört. Das klingt simpel – aber es funktioniert, weil die Lösung nicht von außen kam und gemeinsam in der Familie ausgehandelt wird.

Vom Senden zum Dialog

Früher lief Elternarbeit oft so: Fachkräfte vermitteln Wissen, Eltern nehmen es auf (oder auch nicht). Fertig. Heute wissen wir: Nachhaltiger ist ein Austausch, bei dem beide Seiten etwas einbringen.

In einer dialogischen Bildungs- und Erziehungspartnerschaft mit Eltern dagegen entsteht ein **Hin und Her**:

- Ihr bringt Fachwissen ein – aber fragt auch nach Erfahrungen der Eltern.
- Ihr gebt Impulse – aber lasst Raum für eigene Ideen.
- Ihr bietet Unterstützung an – aber respektiert, wenn Eltern andere Wege gehen.

Ein Satz, der Türen öffnet: „Was brauchen Sie, um Ihr Kind (bei der Medienkompetenzentwicklung) gut zu begleiten?“ Dieser Satz signalisiert: Ich vertraue darauf, dass Sie einen Weg finden können. Ich bin da, um Sie zu unterstützen.

„Was brauchen Sie, um Ihr Kind gut zu begleiten?“

Was Beziehungsarbeit braucht: Die drei V

Drei Dinge tragen dazu bei, dass aus Elternarbeit Beziehungsarbeit wird:

VERTRAUEN

Eltern brauchen die Sicherheit, dass sie offen sprechen können. Dass keine Frage „dumm“ ist. Vertrauen entsteht durch Zuhören, Vertraulichkeit und echtes Interesse.

VERSTÄNDNIS

Familien sind unterschiedlich. Manche Eltern arbeiten in Schichten, andere sprechen wenig Deutsch. Verständnis heißt: Ich sehe die Lebensrealität – ohne zu bewerten.

VERBINDLICHKEIT

Beziehung braucht Zeit und Kontinuität. Ein einmaliger Elternabend kann Impulse geben, aber echte Wirkung entsteht oft erst, wenn es regelmäßige Berührungspunkte gibt. Ein monatliches Elterncafé. Eine feste Ansprechperson. Kleine Rituale, die zeigen: „Ich bin da.“



ZUR REFLEXION

Erinnert ihr euch an ein Gespräch, in dem ihr wirklich in Kontakt mit Eltern wart. Was war in diesem Moment anders?

Wo könnte in eurer Arbeit mehr Raum für Dialog entstehen?

1.2 Vielfalt der Eltern – Vielfalt der Haltungen

Eltern ≠ Eltern

„Die Eltern abholen, wo sie stehen“ – ein Satz, den wir oft hören. Aber wo genau stehen Eltern? Die Wahrheit ist: **Es gibt nicht „die Eltern“**. Es gibt Alleinerziehende, Patchwork Familien, Großeltern, die ihre Enkel großziehen. Manche sind digital zuhause, andere überfordert vom ersten Smartphone. Viele Elternpaare sind sich uneins, wie gute Medienerziehung laufen kann. Einige kommen aus Kulturen, in denen Erziehung anders gedacht wird. Und alle wollen eines: Ihr Kind gut durch die Kindheit begleiten.

Vielfalt anerkennen – nicht kategorisieren

Es wäre verlockend, Eltern in Schubladen zu stecken: „bildungsnahe“ und „bildungsfern“, „engagiert“ und „desinteressiert“. Doch solche Kategorien helfen nicht weiter. Sie reduzieren Menschen auf ein Etikett – und übersehen, was wirklich zählt: ihre individuellen Ressourcen, Sorgen und Bedürfnisse.

Eine professionelle Haltung bedeutet, alle Eltern erreichen zu wollen – auch die, die nicht zu Veranstaltungen kommen, wenig Deutsch sprechen oder andere Erziehungsvorstellungen haben. In solchen Momenten hilft die Frage:

„Was braucht diese Familie gerade? Wie kann ich eine Brücke bauen?“

Zugänge schaffen

Unterschiedliche Familien brauchen unterschiedliche Formate. Manche fühlen sich in klassischen Elternabenden unwohl, andere schätzen strukturierte Informationen. Die Kunst liegt darin, vielfältige Angebote zu schaffen – vom lockeren Elterncafé bis zum kompakten Vortrag.

Auch die Sprache entscheidet: Statt „Sie sollten die Bildschirmzeit konsequent limitieren“ lieber „Viele Familien machen die Erfahrung, dass feste Zeiten helfen.“ Das öffnet Raum für Nachfragen, statt Druck zu erzeugen.

Bei aller Unterschiedlichkeit: Alle Eltern wollen, dass es ihren Kindern gut geht. Wenn wir diese Grundannahme im Hinterkopf behalten, verändert sich unser Blick. Wir sehen nicht mehr „schwierige Eltern“, sondern Menschen mit Herausforderungen.



ZUR REFLEXION

Welche Elterngruppen erreichen ihr gut? Welche weniger?

Was könntet ihr verändern, um niedrigschwelliger zu werden?

1.3 Selbstreflexion der Fachkraft

Der Blick nach innen

Bevor wir Eltern begleiten können, lohnt sich eine Frage: Wo stehe ich selbst? Welche Haltung bringe ich mit – bewusst und unbewusst?

Unsere eigene Medienbiografie, unsere Werte und Erfahrungen prägen, wie wir über Medienerziehung denken. Manche von uns sind mit Kassettenrekordern aufgewachsen, andere mit YouTube. Manche nutzen täglich TikTok, andere haben bewusst kein Smartphone. All das beeinflusst unseren Blick auf Eltern und ihre Fragen.

Drei Reflexionsfelder: Was prägt meine Haltung?

1. MEINE MEDIENBIOGRAFIE: WOHER KOMME ICH?

Welche Medien prägten eure Kindheit? Der Fernseher im Wohnzimmer? Das erste eigene Handy? Durftet ihr fernsehen, wann ihr wolltet? Gab es Streit ums Telefon?

Diese Erfahrungen wirken bis heute. Wer selbst viel Freiheit hatte, neigt vielleicht dazu, auch Eltern mehr Gelassenheit zu empfehlen. Wer strenge Regeln kannte, hält möglicherweise klare Grenzen für wichtig. Beides ist okay – solange wir uns bewusst sind, dass es **unsere** Geschichte ist, nicht die einzig richtige.

2. MEINE WERTE: WAS IST MIR HEUTE WICHTIG?

Was zählt für euch in der Medienerziehung? Autonomie oder Schutz? Kreativität oder Kontrolle? Teilhabe oder Vorsicht?

Oft haben wir mehrere Werte gleichzeitig im Blick – und manchmal widersprechen sie sich.

Ein Beispiel: Einer Eltern-Medien-Beraterin ist es wichtig, dass Kinder selbstbestimmt lernen. Gleichzeitig möchte sie sie vor problematischen Inhalten schützen. Beide Anliegen sind berechtigt. Aber in der konkreten Situation muss sie abwägen.

Und genau diese Abwägung machen auch Eltern täglich. Wenn wir das sehen, entsteht Verständnis. Dann fragen wir nicht: „Warum macht die Mutter das falsch?“, sondern: „Welcher Wert steht für sie gerade im Vordergrund – und warum?“



Foto von Marcel Strauss auf Unsplash (kostenlos zu verwenden im Rahmen der unsplash-Lizenz, Zugriff: 10.8.2026)

3. MEINE BLINDEN FLECKEN: WO REAGIERE ICH EMOTIONAL?

Manchmal spüren wir Widerstand im Elterngespräch – ohne zu wissen, warum.

- Ein Vater sagt: „Mein Sohn spielt täglich zwei Stunden.“ Ein erster Gedanke: „Viel zu viel!“
- Eine Mutter erzählt: „Wir haben keinen Fernseher zuhause.“ Die Reaktion: „Das ist ja vielleicht etwas übertrieben.“

Solche inneren Reaktionen sind **Hinweise**. Sie zeigen, wo unsere eigenen Werte berührt werden. Das ist völlig okay – aber es lohnt sich zu fragen:

- Was genau triggert mich hier?
- Hilft meine Reaktion dem Gespräch – oder steht sie im Weg?

Je besser wir unsere blinden Flecken kennen, desto offener können wir zuhören.



METHODENIMPULS: DIE MEDIEN-ZEITREISE

Wofür ist diese Methode gut?

- Zur Vorbereitung auf einen Elternabend
- Im Team, um unterschiedliche Perspektiven sichtbar zu machen
- In der Supervision oder kollegialen Beratung
- Als Teil der eigenen Professionalisierung

So geht's:

Nehmt ein Blatt Papier und zeichnet eine Linie von links nach rechts – eure persönliche Medien-Lebenslinie. Markiert wichtige Stationen:

KINDHEIT

Erstes Medienerlebnis? (Fernseher, Gameboy, Hörkassette, Bilderbuch?) Was durfte ich? Was nicht? Wie haben meine Eltern reagiert? Spielte dabei der Blick auf mein Geschlecht eine Rolle?

JUGEND

Welches Medium war „meins“? (Walkman, Bravo, SMS, Instagram, Knuddels?) Was sagten meine Eltern dazu? Gab es Konflikte?

HEUTE

Welche Medien nutze ich täglich? Wofür? Was schätze ich daran – was nervt mich? Wie gehe ich selbst mit Bildschirmzeit, Ablenkung, Online-Stress um?

Gefühle notieren:

Schreibt zu jeder Station ein Gefühl auf. War es Freiheit? Neugier? Überforderung? Sicherheit? Angst?

Auswertung:

Schaut auf eure Lebenslinie und fragt euch:

- Wo erkenne ich mich in Elterngesprächen wieder?
- Welche Stationen haben meinen Blick auf Medienerziehung geprägt?
- Wo reagiere ich besonders emotional – und warum?

Im Team:

Wenn ihr diese Übung gemeinsam macht, tauscht euch aus: Welche unterschiedlichen Erfahrungen bringen wir mit? Was können wir voneinander lernen?

„Der Unterschied ist entscheidend.“

1.4 Haltung im Team

Von der eigenen zur gemeinsamen Haltung

Ihr habt euch die eigene Medienbiografie angeschaut, eigene Werte reflektiert. Doch ihr arbeitet vermutlich nicht allein. Was passiert, wenn verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Biografien und Werten zusammenkommen? Wenn die eine Kollegin TikTok spannend findet und der andere Kollege sich Sorgen macht?

Eine gemeinsame Haltung entsteht nicht von selbst.

Sie braucht Raum, Zeit und den Mut, sich auszutauschen – auch über Unsicherheiten und Widersprüche. Dieses Kapitel lädt ein, diesen Weg im Team zu gehen.

Der Team-Check: Bevor ihr über Medienerziehung sprecht, lohnt ein Schritt zurück: **Wie denken wir eigentlich über Eltern?** Die Antwort zeigt sich oft in kleinen, alltäglichen Sätzen:

„Die Eltern müssten halt mal konsequenter sein.“

→ „Was könnte der Grund sein, dass Familie M. nicht zur Veranstaltung kommt?“

„Bildungsferne Eltern interessiert das sowieso nicht.“

→ „Was braucht diese Familie gerade von uns?“

„Es kommen ja sowieso immer nur die Mütter.“

→ „Wie können wir die Mütter in ihrer aktiven Rolle wertschätzen und auch Angebote schaffen, die Väter ansprechen?“

Der Unterschied ist entscheidend. Die erste Haltung sucht die Schuld bei den Eltern. Die zweite fragt nach Gründen, Bedürfnissen und Möglichkeiten.

Eine wertschätzende Haltung bedeutet nicht, dass wir alles gutheißen müssen, was Eltern tun. Aber sie bedeutet: **Wir gehen davon aus, dass Eltern ihr Bestes geben – mit den Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen.**



REFLEXIONSFRAGEN FÜR DAS TEAM

Nehmt euch doch in einer Teamsitzung einmal Zeit für diese Fragen:

- 1. Wie sprechen wir über Eltern, wenn sie nicht dabei sind? Ist unsere Sprache wertschätzend? Oder schwingt manchmal Frust mit?**
- 2. Welche Eltern erreichen wir – und welche nicht? Wen sehen wir regelmäßig? Wen vermissen wir? Was könnte der Grund sein?**
- 3. Welche Bilder haben wir von „guter Medienerziehung“? Sind wir uns einig? Oder gibt es unterschiedliche Vorstellungen im Team?**
- 4. Wie gehen wir mit Eltern um, deren Werte von unseren abweichen?**
Beispiel: Eine Familie lässt das Kind viel am Bildschirm – wie reagieren wir?
Mit Verständnis? Mit Ratschlägen? Mit Kritik?



METHODENIMPULS: DIE TEAM-WERTEKARTEN

Ziel: Sichtbar machen, welche Werte im Team präsent sind und wo es unterschiedliche Schwerpunkte gibt.

Material: Karten mit Begriffen (Schutz, Autonomie, Kreativität, Kontrolle, Teilhabe, Vorsicht, Vertrauen, Medienkompetenz, Beziehung, Grenzen)

Dauer: 30–45 Minuten

So geht's:

1. Jede Person wählt drei Karten, die ihr in der Medienerziehung besonders wichtig sind.
2. Reihum stellen alle ihre Auswahl vor: Warum ist mir dieser Wert wichtig?
3. Gemeinsame Reflexion:
 - Welche Werte tauchen häufig auf?
 - Wo gibt es Unterschiede?
 - Was bedeutet das für unsere Arbeit mit Eltern?

Wichtig: Es geht nicht darum, sich zu einigen. Es geht darum, Vielfalt sichtbar zu machen – und produktiv damit umzugehen.



Foto von Antonio Janeski auf Unsplash (kostenlos zu verwenden im Rahmen der unsplash-Lizenz, Zugriff: 16.7.2026)

Haltung sichtbar machen – im Alltag

Haltung ist mehr als ein Text auf Papier. Haltung zeigt sich im Alltag – in dem, was wir sagen, wie wir Räume gestalten und welche Materialien wir nutzen.

1. SPRACHE: WIE REDEN WIR MIT UND ÜBER ELTERN?

Eltern öffnen sich, wenn sie spüren: Hier werde ich nicht bewertet. Nutzt Formulierungen, die einladen:

- „Was hat sich bei Ihnen bewährt?“
- „Wie geht es Ihnen damit?“
- „Welche Ideen haben Sie?“

2. RÄUME: WAS SEHEN UND SPÜREN ELTERN?

- Gibt es einen freundlichen Empfang?
- Sind Informationen in verständlicher Sprache? Mehrsprachige Aushänge (falls nötig)?
- Gibt es eine gemütliche Sitzecke für Tür- und Angel-Gespräche? Einen Raum für vertrauliche Gespräche? Einen Ort, an dem Eltern sich mit anderen Eltern austauschen können?
- Hängen Fotos von gemeinsamen Aktionen mit Eltern?
- Gibt es ein „Eltern-Board“ mit Tipps, Terminen und Austauschmöglichkeit?



REFLEXION: DER RUNDGANG MIT FREMDEN AUGEN

Bittet eine Person, die die Einrichtung nicht kennt, einen Rundgang zu machen. Was fällt ihr auf? Fühlt sie sich willkommen? Welche Botschaften empfängt sie – bewusst und unbewusst?

3. MATERIALIEN: WAS GEBEN WIR ELTERN MIT?

Flyer, Aushänge, Handouts – Materialien sind mehr als Information. Sie sind Ausdruck unserer Haltung.

- **Verständlich statt fachlich:** Vermeiden Sie Fachbegriffe. Schreiben Sie, wie Sie sprechen würden.
- **Einladend statt belehrend:** Statt „10 Regeln für die Mediennutzung“ besser: „Ideen zum Ausprobieren“
- **Vielfältig:** Zeigen Sie unterschiedliche Familienformen, nutzen Sie Bilder, die Vielfalt abbilden.
- **Konkret statt abstrakt:** Statt „Fördern Sie die Medienkompetenz Ihres Kindes“ besser: „Schauen Sie gemeinsam Videos und sprechen Sie darüber“



CHECKLISTE: MATERIALIEN-CHECK

- ☒ Ist die Sprache verständlich und freundlich?
- ☒ Werden Eltern als kompetent angesprochen?
- ☒ Wird Vielfalt sichtbar (Bilder, Beispiele)?
- ☒ Ist der Ton einladend statt belehrend?

ZUSAMMENFASSUNG: HALTUNG WIRD IM TEAM GELEBT

Eine gemeinsame Haltung entsteht nicht über Nacht. Sie braucht:

- **Zeit für Austausch** – über Werte, Erfahrungen und unterschiedliche Perspektiven
- **Mut zur Ehrlichkeit** – auch über Unsicherheiten und Widersprüche
- **Sichtbarkeit im Alltag** – in Sprache, Räumen und Materialien

Wenn Haltung gelebt wird, merken es die Eltern. Sie spüren: Hier bin ich willkommen. Hier werde ich ernst genommen. Hier kann ich Fragen stellen, ohne bewertet zu werden. Und genau das ist die Grundlage für gelingende Zusammenarbeit mit Eltern.

2. Säule I – Kinder stärken

Was Kinder brauchen, um sich in der digitalen Welt sicher und neugierig zu bewegen

Kinder wachsen heute in einer Welt auf, in der das Digitale nicht „dazu kommt“, sondern einfach dazugehört. Ob Kita, Schule oder Freizeit – Bildschirme, Fotos, Chats, Spiele, Videos und digitale Lernwelten sind Teil ihres Alltags.

Darum reicht es nicht, Kinder einfach „abzuschirmen“. Es geht darum, sie zu begleiten – so, dass sie sich sicher, neugierig und selbstbewusst im Umgang mit analogen und digitalen Medien bewegen können.

Die erste Säule widmet sich deshalb den Kindern selbst: Was brauchen sie, um in dieser digitalen Welt gut aufzuwachsen?

Und wie gelingt es, gleichzeitig Raum zu lassen für Entdeckerfreude und kindliche Leichtigkeit auf der einen, Selbstschutz und Urteilsvermögen auf der anderen Seite? Medienerziehung ist kein Thema, in dem es ausschließlich um den Umgang mit Apps & Co. geht, sondern Beziehungsarbeit. Kinder erfahren Orientierung, wenn sie in Beziehungen aufwachsen, in denen Fragen erlaubt sind und Erwachsene Zeit zum Zuhören und Miteinander-Lernen und -Ausprobieren haben.

2.1 Kinder in digitalen Lebenswelten

Digitale Kindheit heute – Erfahrungsräume und Herausforderungen

„Mein Zweijähriger Enkel weiß schon, wo er auf dem Handy Fotos anschauen kann.“ berichtet die Großmutter des Kindes erstaunt. Schon im Kitaalter nutzen Kinder digitale Geräte und viele haben erste Bedienkompetenzen an Smartphone und Tablet können Videos starten oder durch Fotos wischen. Für sie ist das keine „Technik“, sondern Alltag.

Die digitale Welt bietet ihnen Erfahrungsräume, die spannend und vielfältig sind: Sie können gestalten, lernen, kommunizieren, sich ausdrücken. Gleichzeitig stellen diese Räume hohe Anforderungen an Orientierung, Selbstkontrolle und soziale Kompetenz.

Kinder erleben die digitale Welt auf sehr unterschiedliche Weise:

- als Spielraum, in dem sie Neues ausprobieren,
- als Lernraum, in dem sie Wissen vertiefen,
- als Rückzugsort, mit dem sie zur Ruhe kommen,
- als Unterhaltung, bei Langeweile,
- als Beziehungsraum, in dem sie sich mit anderen austauschen – manchmal auch vergleichen.

Diese Vielfalt ist eine Chance – und zugleich eine Herausforderung. Denn nicht jedes Kind kann alle Eindrücke sofort einordnen. Wer viel online erlebt, braucht Orte, an denen über diese Erfahrungen gesprochen werden darf. Zudem bedarf es Anleitung, um Angebote entwicklungsgerecht und produktiv zu nutzen.

Von der Neugier zur Überforderung

Kinder sind neugierig. Sie wollen wissen, „was das da“ ist, was die Großen ständig in der Hand halten. Diese Neugier ist kostbar – und verdient Ermutigung statt Verbote. Überforderung entsteht dann, wenn Kinder allein gelassen werden: mit Inhalten, die sie ängstigen, mit Werbung, die sie verführt, oder mit Regeln, die sie nicht verstehen. Begleitung bedeutet daher:

- Wir schaffen sichere Räume, in denen Kinder über digitale Themen reden dürfen.
- Wir geben ihnen Sprache für das, was sie sehen und erleben.
- Wir nehmen ihre Perspektive ernst, auch wenn sie uns fremd erscheint.

Digitale Bildung beginnt also nicht am Gerät, sondern im Gespräch.



AUS DER PRAXIS

In einer Grundschule gestalten Kinder eine „Medienpinnwand“. Sie kleben Bilder, Schlagworte und kleine Zeichnungen auf: Lieblingsspiele, Apps, Situationen aus dem Alltag.

Beim Anschauen fällt auf: Neben bekannten Logos stehen auch Aussagen wie „Ich gucke heimlich länger“ oder „Mama sagt, das ist zu laut“.

Im anschließenden Gespräch erzählt ein Junge: „Ich darf YouTube nur mit meinem Bruder gucken. Manchmal ist das blöd, aber dann erklär ich ihm was.“

Solche kleinen Szenen zeigen, wie viel Kinder über ihr eigenes Medienverhalten schon wissen – und wie offen sie darüber sprechen, wenn sie ernst genommen werden.



METHODENIMPULS

- **Bilderreise:** Kinder ordnen Fotos zu „so fühle ich mich online – so offline“.
- **Medien-Mindmap:** In Gruppen sammeln Kinder, welche Medien zu ihrem Alltag gehören.
- **Plakataktion „Mein digitales Ich“:** Kinder gestalten Zeichnungen oder Collagen zu ihrem Medien-Ich – „So sehe ich mich online“.

Diese Methoden eröffnen Gespräche über Mediennutzung, Emotionen und Grenzen – und zeigen zugleich, dass Kinder Experten ihrer eigenen Lebenswelt sind.



REFLEXION FÜR FACHKRÄFTE

- ▶ Welche Medienräume erleben Kinder in meiner Einrichtung tatsächlich?
- ▶ Wann fördern wir ihre Neugier – und wann bremsen wir sie (vielleicht unbeabsichtigt)?
- ▶ Wie können wir über Medien sprechen, ohne gleich zu bewerten oder zu moralisieren?



CHECKLISTE: KINDER IN DIGITALEN LEBENSWELTEN

- ☒ Wir kennen die wichtigsten Nutzungstrends der Altersgruppe.
- ☒ Medienerfahrungen der Kinder werden regelmäßig thematisiert (z. B. im Morgenkreis, in Projekten oder AGs).
- ☒ Mediennutzung wird als Lernfeld verstanden – nicht nur als Risiko.
- ☒ Es gibt Raum, um über problematische Erfahrungen online zu sprechen (z.B. Social Media Sprechstunde).

„Mein zweijähriger Enkel weiß schon, wo er auf dem Handy Fotos anschauen kann.“

2.2 Grundprinzipien des Jugendmedienschutzes

Schutz – Befähigung – Teilhabe

Kinder stark zu machen im digitalen Alltag heißt, ihnen drei grundlegende Dinge zu ermöglichen:

- **Schutz**, damit sie sich sicher im digitalen Raum bewegen können.
- **Befähigung**, damit sie selbstbestimmt handeln können.
- **Teilhabe**, damit sie sich als wirksamen Teil der Gesellschaft erleben.

Diese drei Säulen gehören untrennbar zusammen. Wer Kinder nur schützt, ohne sie zu befähigen, macht sie abhängig. Wer sie befähigt, ohne sie zu schützen, überlässt sie Risiken. Und wer Teilhabe will, muss beides zusammendenken.

Schutz: Wissen, Grenzen und Vertrauen

Kinder brauchen Schutz – nicht nur durch Filter oder technische Sperren, sondern durch Menschen, die hinschauen und mit ihnen sprechen. Schutz entsteht dort, wo Kinder wissen, **was sie dürfen, was sie nicht müssen** und **wo sie Hilfe bekommen**.

Schutz bedeutet:

- Kinder kennen ihre Rechte – auch im Netz (Privatsphäre, eigene Bilder, Umgang mit Daten).
- Sie wissen, dass sie Nein sagen dürfen – zu Chat-Anfragen, zu Weiterleitungen, zu Situationen, die sich nicht gut anfühlen.
- Erwachsene reagieren ernsthaft, wenn Kinder etwas melden – ohne Vorwürfe, ohne Scham.

z.B.

AUS DER PRAXIS

In einer Grundschule gestalten Kinder gemeinsam ein „Netz der Sicherheit“: Auf Zetteln schreiben sie, an wen sie sich wenden können, wenn ihnen online etwas komisch vorkommt – die beste Freundin, eine Lehrerin, der große Bruder, die Schulsozialarbeiterin. Das Netz hängt anschließend gut sichtbar im Klassenraum.

So entsteht Schutz nicht durch Angst, sondern durch Vertrauen.

Befähigung: Medienkompetenz als Lebenskompetenz

Medienkompetenz heißt nicht, jedes Gerät zu beherrschen. Sie bedeutet, sich in einer komplexen Welt orientieren zu können, zu unterscheiden, zu bewerten, zu gestalten. Kinder lernen das nicht durch Vorträge, sondern durchs Tun – durch Ausprobieren, Reflektieren, durch Begleitung.

Befähigung heißt:

- Kinder dürfen selbst etwas mit Medien erschaffen – Fotos, kleine Filme, digitale Geschichten.
- Sie erfahren, dass Technik gestaltbar ist – und dass sie Verantwortung tragen für das, was sie veröffentlichen.
- Sie lernen, Fragen zu stellen: „Ist das echt?“, „Wer verdient daran?“, „Wie geht es mir dabei?“

z.B.

AUS DER PRAXIS

Eine Hortgruppe entwickelt gemeinsam ein „Fake-News-Detektiv-Spiel“. Kinder prüfen Schlagzeilen, suchen Quellen, markieren „echt“ oder „nicht echt“. Am Ende sagen sie: „Jetzt merken wir viel schneller, wenn was nicht stimmt!“

Solche Erfahrungen stärken Urteilkraft – und Selbstbewusstsein.

Teilhabe: Kinder als Mitgestaltende

Kinder wollen nicht nur lernen, wie Medien funktionieren – sie wollen mitreden. Teilhabe bedeutet, dass sie eigene Ideen einbringen, ihre Sichtweise zeigen dürfen und ernst genommen werden. Wenn Kinder beteiligt sind, übernehmen sie Verantwortung – auch für andere.

AUS DER PRAXIS

In einer Jugendgruppe diskutieren Jugendliche über die Handyregeln im Treff. Statt „Verbot oder Freigabe“ einigen sie sich auf gemeinsame Vereinbarungen: keine Fotos ohne Zustimmung, Musik nur mit Kopfhörern, Handys aus in Gruppenspielen.

Das Ergebnis: mehr Ruhe – und mehr Akzeptanz.

Teilhabe bedeutet auch, dass Kinder Zugang zu digitaler Bildung und Technik erhalten – unabhängig vom Einkommen ihrer Eltern. Medienbildung ist damit ein Stück **Gerechtigkeit**: Nur wer Zugang hat, kann mitreden und gestalten.

Ein Zusammenspiel

Schutz, Befähigung und Teilhabe sind keine Gegensätze, sondern ein Kreislauf: Kinder, die sich sicher fühlen, trauen sich Neues zu. Kinder, die etwas können, beteiligen sich mutiger. Und wer beteiligt ist, lernt Verantwortung für sich und andere.

Diese Haltung verändert auch den Blick der Fachkräfte: Wir sind nicht „Aufpassende“ oder „Kontrollierende“, sondern Wegbegleiter:innen.



METHODEN

- Entwickeln Sie mit den Kindern eine eigene Medienvereinbarung – keine Vorschrift, sondern eine gemeinsame Verständigung.
- Legen Sie eine „Ideenwand für Medienprojekte“ an: Kinder schreiben auf, was sie gerne einmal ausprobieren würden (z. B. Stop-Motion, Hörspiel, Interview).
- Führen Sie ein „Sicherheitsritual“ ein – etwa ein regelmäßiges Gespräch über Erlebnisse im Netz: „Was war schön? Was war komisch?“



REFLEXION FÜR FACHKRÄFTE

- ▶ Wie vermitteln wir Schutz, ohne Angst zu machen?
- ▶ Wann fördern wir Selbstbestimmung – und wann greifen wir (vielleicht zu früh) ein?
- ▶ Wie reagieren wir, wenn Fehler passieren?
- ▶ In welchen Momenten erleben Kinder bei uns echte Teilhabe?



CHECKLISTE: SCHUTZ – BEFÄHIGUNG – TEILHABE

- ☑ Kinder kennen grundlegende Regeln für Datenschutz und Privatsphäre.
- ☑ Es gibt regelmäßige Gelegenheiten, Medien praktisch zu nutzen und zu gestalten.
- ☑ Kinder werden an Entscheidungen beteiligt, die ihren Medienalltag betreffen.
- ☑ Fachkräfte haben selbst Klarheit, wie sie Schutz und Teilhabe in Balance halten.

2.3 Entwicklungsphasen und Medien-nutzung

Frühe Kindheit – Grundschule – Jugendalter

Kinder und Jugendliche wachsen in Phasen auf, in denen sich ihre Wahrnehmung, ihr Denken und ihr soziales Verhalten stark verändern. Diese Entwicklung prägt auch, **wie sie Medien erleben und nutzen.**

Wer Medienpädagogik ernst nimmt, braucht also nicht nur technisches Wissen, sondern auch ein Gefühl für Entwicklungsdynamik: Was überfordert, was beflügelt, was stärkt in welchem Alter?

Medienkompetenz ist kein festes Ziel, das irgendwann erreicht ist – sie wächst mit. Und sie wächst am besten dort, wo Kinder und Jugendliche Erfahrungen machen dürfen, die zu ihrem Entwicklungsstand passen.

Medienkompetenz ist Entwicklungskompetenz

Die Arbeit mit Medien ist immer auch Persönlichkeitsbildung. In jedem Alter steht etwas anderes im Mittelpunkt:

- Jüngere Kinder entdecken Zusammenhänge und lernen, Eindrücke zu verarbeiten.
- Schulkinder wollen verstehen und gestalten.
- Jugendliche suchen Zugehörigkeit und Ausdruck.

Dabei geht es weniger um „Altersgrenzen“, sondern um Entwicklungsaufgaben: Identität finden, Freundschaften leben, sich abgrenzen, Verantwortung übernehmen. Medien begleiten all das – und machen es sichtbar.

Übersicht: Altersstufen – Themen – Chancen – Herausforderungen			
Phase	Typische Themen	Chancen und Lernfelder	Herausforderungen/ Risiken
Frühe Kindheit (0–6 Jahre)	Neugier auf Bilder, Geräusche, Geräte der Erwachsenen	Sinneserfahrung, Sprache, Beziehungsaufbau, Fantasie, gemeinsames Erleben	Reizüberflutung, fehlende Orientierung, Werbung, Überforderung durch Bildschirmzeiten
Grundschulalter (6–10 Jahre)	Spiele, Videos, erste Online-Erfahrungen, Lernen mit Medien	Entdecken, Forschen, eigenes Gestalten (Foto, Audio, Film)	Bedarf an Regeln und Orientierung, Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion
Vorpubertät (10–12 Jahre)	YouTube, Tablets, Chats, erste Social-Media-Erfahrungen	Wachsende Selbstständigkeit, technisches Können	Gruppendruck, Angst vor Ausgrenzung, Kontakt zu problematischen Inhalten
Jugendalter (13–16 Jahre)	Soziale Netzwerke, Messenger, Gaming, Streaming, Selbstdarstellung	Identität, Zugehörigkeit, Meinungsbildung, Kreativität	Vergleichsdruck, Cybermobbing, Datenschutz, exzessive Nutzung
Spätes Jugendalter (16–18 Jahre)	Online-Kommunikation, Selbstinszenierung, digitale Zukunftsplanung	Selbstverantwortung, politische Teilhabe, Medienproduktion	Überforderung durch ständige Erreichbarkeit, digitale Erschöpfung, Risiken durch Datenweitergabe

Was das für die pädagogische Praxis bedeutet:

IN DER FRÜHEN KINDHEIT

Digitale Medien sind reizvoll, aber noch kein eigenständiges Lernmittel. Wichtig ist das gemeinsame Entdecken: Fotos anschauen, Geräusche aufnehmen, Geschichten hören. Das Wesentliche bleibt das Analoge – Körper, Bewegung, Sprache, Beziehung.

IN DER GRUNDSCHULE

Kinder beginnen zu verstehen, dass Medien etwas darstellen – und dass hinter allem jemand steckt, der etwas „machen“ will. Jetzt ist der ideale Zeitpunkt, um über Werbung und Informationsquellen zu sprechen – spielerisch, nicht belehrend.

IN DER VORPUBERTÄT UND JUGENDZEIT

Jugendliche bewegen sich zunehmend selbstständig in digitalen Räumen. Sie probieren Identitäten aus, suchen Anerkennung, testen Grenzen. Jetzt sind sie besonders empfänglich für Dialog statt Kontrolle: Wer ernst genommen wird, öffnet sich eher für Reflexion.

(z.B.)

AUS DER PRAXIS

Eine Schulsozialarbeiterin beobachtet, dass viele Sechstklässler nachmittags an Gruppenchats teilnehmen, in denen es oft zu Missverständnissen kommt.

Statt ein „Verbot“ auszusprechen, startet sie ein Projekt mit der Klasse: „Was ist cool im Chat – was nervt?“ Die Schüler:innen sammeln Situationen, die sie selbst erlebt haben, und entwickeln Chat-Regeln, die wirklich zu ihrem Alltag passen.

Am Ende hängt im Klassenraum ein selbst gestaltetes Plakat mit der Überschrift: „So schreiben wir fair.“ – Ein kleiner Schritt, aber ein großer Lerneffekt in Sachen Verantwortung.



METHODE

- **Alters-Ampel:** Kinder oder Jugendliche ordnen Apps und Inhalte in „grün, gelb, rot“ – und diskutieren die Gründe.
- **Kompetenz-Spirale:** Das Team visualisiert gemeinsam, welche Fähigkeiten Kinder und Jugendliche in welcher Altersstufe erwerben sollen.
- **Entwicklungscollage:** Gruppenarbeit mit Zeitschriftenbildern – „So sieht Aufwachsen heute aus“.

Diese Methoden fördern Verständnis für Entwicklungsunterschiede – und zeigen zugleich, dass Lernen über Medien immer auch Lernen über sich selbst ist.



REFLEXION FÜR FACHKRÄFTE

- ▶ Wie kann ich Kinder und Jugendliche altersgerecht an Verantwortung heranführen?
- ▶ Welche Erfahrungen ermöglichen wir, die Selbstvertrauen statt Angst fördern?
- ▶ Wie unterscheiden sich unsere Erwartungen an Kinder und Jugendliche – und wie kommunizieren wir das?



CHECKLISTE: ENTWICKLUNGSPHASEN UND MEDIENNUTZUNG

- ☑ Wir berücksichtigen Alter und Entwicklungsstand bei der Planung von Projekten.
- ☑ Es gibt altersgerechte Medienangebote (Apps, Websites, Tools), die Kinder und Jugendliche aktiv nutzen dürfen.
- ☑ Wir sprechen regelmäßig über Medien-erlebnisse – nicht nur über Probleme.
- ☑ Jugendliche werden als Expert:innen in eigener Sache ernst genommen.

2.4. Eltern und Kinder gemeinsam denken

Elternarbeit beginnt bei der Arbeit mit den Kindern

Wenn wir über Medienerziehung sprechen, denken wir oft zuerst an Elternabende, an Gespräche und an Aufklärung. Doch die Zusammenarbeit mit den Eltern beginnt schon viel früher – **nämlich dort, wo wir mit den Kindern arbeiten.**

Denn alles, was Kinder bei uns erleben, wirkt nach Hause. Wenn ihr in der Kita, im Hort oder in der Jugendgruppe Medienprojekte gestaltet, darüber sprecht, was sie online tun oder wie sie sich fühlen – dann nehmen sie diese Themen mit in ihre Familien. Manchmal bringen sie neue Fragen mit, manchmal neue Ideen, manchmal auch kleine Konflikte. Und genau darin liegt eine große Chance: Kinder können Brücken bauen zwischen pädagogischer Arbeit und Familienalltag.

Medienerziehung als Gemeinschaftsaufgabe

Medienerziehung gelingt am besten, wenn sie **nicht getrennt** gedacht wird – nicht hier die Kinder, dort die Eltern –, sondern als gemeinsamer Lernprozess.

Beide Seiten haben etwas einzubringen:

- Kinder bringen ihre Erfahrungen, Lieblingsfiguren, Spiele, Online-Welten mit.
- Eltern bringen Werte, Regeln, Sorgen und Gewohnheiten mit.

Wenn beide miteinander in Kontakt kommen, entsteht ein gemeinsames Lernen: Eltern erfahren, wie ihre Kinder Medien wirklich nutzen – und Kinder erleben, dass auch Erwachsene neugierig sind und dazulernen dürfen. Solche Begegnungen schaffen Vertrauen – und bauen Hemmschwellen ab.



METHODE:ANGEBOTE FÜR ELTERN UND KINDER

- Eltern mitzudenken heißt nicht, sie zusätzlich zu „beschulen“.
- Es heißt, **die Arbeit mit den Kindern so zu gestalten**, dass Eltern auf natürliche Weise einbezogen werden – über Neugier, Beteiligung und gemeinsame Erlebnisse.

Beispiele dafür:

- **Medien-AG mit Ausstellung:** Kinder gestalten Plakate oder kleine Filme zum Thema „Was ist fair im Netz?“ und laden Eltern zur Präsentation ein.
- **Eltern-Kind-Fotoaktion:** Familien gestalten beim Sommerfest gemeinsam eine Fotocollage.
- **Podcast-Projekt:** Jugendliche produzieren Interviews mit Eltern oder Großeltern zum Thema „Wie war das bei euch früher mit Medien?“ – ein intergenerationelles Lernprojekt.

Diese Formate öffnen Räume, in denen **Kinder und Erwachsene voneinander lernen** können – nicht belehrend, sondern verbindend.

Weitere Praxismethoden:

- Eltern zu „Werkstattnachmittagen“ einladen, bei denen Kinder zeigen, was sie gelernt oder produziert haben.
- Nutzt Kinderstimmen in Elternkommunikation: ein Zitat auf einem Aushang, ein Kinderfoto mit Kommentar (natürlich nur mit Einverständnis).
- Entwickelt mit den Kindern „Familienmedien-Tipps“ – kurze Karten, die sie selbst gestalten und mit nach Hause nehmen.
- Dokumentiert Medienprojekte mit Fotos oder kurzen Texten und gebt sie in die Familien – als Gesprächsanlass, nicht als Belehrung.



REFLEXION FÜR FACHKRÄFTE

- ▶ Welche unserer Projekte wirken über die Kinder in die Familien hinein?
- ▶ Wo schaffen wir Begegnungsräume zwischen Kindern und Eltern – nicht nur Informationsräume?
- ▶ Wie können wir Kinder als Expert:innen ihrer digitalen Lebenswelt sichtbar machen, ohne sie zu exponieren?



CHECKLISTE: ELTERN UND KINDER GEMEINSAM DENKEN

- ☑ Kinderprojekte sind so angelegt, dass Eltern neugierig werden.
- ☑ Ergebnisse werden sichtbar gemacht (Ausstellung, Foto, Einladung, digitaler Beitrag).
- ☑ Der Schutz der Kinderrechte (Bilder, Daten, Stimmen) wird bei jeder Veröffentlichung geprüft.

„Erwachsene sind lernfähig, aber unbelehrbar.“

Horst Siebert

3. Säule II – Eltern bilden

Eltern unterstützen, Medienerziehung im Familienalltag zu gestalten

Gerade in der Medienerziehung sind Eltern zentrale Akteur:innen. Sie entscheiden mit, welche digitalen Erfahrungen ihre Kinder machen – und wie daraus Chancen statt Konflikte entstehen. Doch nicht alle Eltern fühlen sich dieser Aufgabe gewachsen. Manche sind selbst unsicher im Umgang mit Medien, andere kämpfen im Alltag mit Zeitmangel, Sprachbarrieren oder widersprüchlichen Erziehungsbildern.

In dieser Säule geht es darum, wie Fachkräfte Eltern ansprechen, begleiten und aktivieren können – unabhängig davon, ob sie in der Kita, der Schule, im Familienzentrum oder in der Jugendhilfe arbeiten. Es geht um die Kunst, die Erziehungspartnerschaft zu Eltern so zu gestalten, dass sie ankommt: bei ganz unterschiedlichen Eltern, in ganz unterschiedlichen Lebenslagen.

3.1 Eltern im Blick

Wer Eltern unterstützt, begleitet Menschen, die schon viel wissen und können. Sie kennen ihr Kind besser als jede Fachkraft. Deshalb sind sie keine „Zielgruppe“, sondern Partner:innen im Bildungsprozess.

Diese **Erziehungspartnerschaft** gelingt dann, wenn sie auf Augenhöhe geschieht: mit gegenseitigem Respekt, mit echtem Interesse und mit der Haltung, dass Eltern Expert:innen für ihr eigenes Kind sind.

Dabei hilft es, sich bewusst zu machen: Lernen im Erwachsenenalter funktioniert anders als bei Kindern. Erwachsene bringen Lebenserfahrung, Überzeugungen und Gewohnheiten mit. Neue Impulse greifen nur dann, wenn sie an Erfahrungen anknüpfen und alltagstauglich sind.

Horst Siebert hat das treffend formuliert: „Erwachsene sind lernfähig, aber unbelehrbar.“

Das bedeutet: Eltern möchten verstehen, nicht belehrt werden. Sie brauchen manchmal fertige Rezepte, vor allem aber Denkanstöße, aus denen sie eigene Lösungen entwickeln können.

Unterschiedliche Erwartungen und Vorerfahrungen

Wenn Eltern zu einer Veranstaltung kommen, bringen sie ganz Verschiedenes mit:

- ein akutes Problem („Mein Kind hängt ständig am Handy“),
- Neugier („Ich will wissen, was gerade angesagt ist“),
- oder einfach das Bedürfnis, nicht allein mit ihren Fragen zu bleiben.

Manche haben bereits viele Elternabende erlebt, andere kommen zum ersten Mal. Manche erwarten klare Regeln, andere wünschen sich Austausch auf Augenhöhe. Und manche kommen gar nicht – weil sie sich unsicher fühlen, weil sie schlechte Erfahrungen gemacht haben oder weil der Alltag keine Zeit lässt.

Elternbildung bedeutet, mit dieser Vielfalt umzugehen – nicht als Hindernis, sondern als Ausgangspunkt.

Was Eltern von Fachkräften brauchen

Eltern brauchen keine perfekte Antwort auf jede Frage, sondern eine Haltung, die Mut macht.

Sie wünschen sich:

- Anerkennung – für das, was sie täglich leisten.
- Verständnis – für die Herausforderungen ihres Alltags.
- Orientierung – wenn sie unsicher sind.
- Entlastung – wenn sie das Gefühl haben, alles gleichzeitig schaffen zu müssen.

Und sie spüren sehr genau, ob sie ernst genommen werden. Wer zuhört, statt zu dozieren, öffnet Türen. Wer an Erfahrungen anknüpft, schafft Vertrauen.



METHODE

Frage statt Vortrag: Beginnen eure nächste Veranstaltung mit der Frage:

„Was wünschen Sie sich, dass Ihr Kind im Umgang mit Medien kann – und was wünschen Sie sich für sich selbst?“

Diese Frage verwandelt einen Vortrag in ein Gespräch. Sie zeigt: „Ihre Erfahrungen sind wichtig. Wir lernen voneinander.“

3.2 Elternmilieus und Lebenslagen

Warum kommen immer dieselben Eltern?

Wer Elternveranstaltungen anbietet, kennt es: Manche Eltern erscheinen regelmäßig, andere nie. Manche suchen aktiv das Gespräch, andere bleiben auf Abstand. Schnell entsteht die Frage: Warum kommen immer dieselben – und nicht die, die es aus unserer Sicht „am dringendsten“ bräuchten?

Ein Teil der Antwort liegt in der Lebensrealität von Eltern. Sie leben heute unter sehr unterschiedlichen Bedingungen: mit mehr oder weniger Zeit, Geld, Bildung, Sprache, Sicherheit oder Unterstützung.

Manche haben gelernt, sich in Bildungs- und Beratungsangeboten selbstverständlich zu bewegen. Andere haben Erfahrungen gemacht, in denen sie sich nicht ernst genommen oder überfordert fühlten – und kommen deshalb gar nicht erst.

Eltern unter Druck

Elternschaft ist heute eine anspruchsvolle Aufgabe. Viele stehen zwischen Arbeit, Familie, Schule, Medienerziehung, Pflege und dem eigenen Anspruch, „alles richtig machen“ zu wollen.

Sie erleben widersprüchliche Erwartungen: Sei konsequent, aber einfühlsam. Sei präsent, aber berufstätig. Lass dein Kind frei, aber schütze es.

Die Studie „Eltern unter Druck“ hat schon vor Jahren gezeigt, wie groß dieser Druck ist – und dass Eltern sich mehr Wertschätzung wünschen, nicht noch mehr Ratschläge. Sie möchten gehört, verstanden und entlastet werden. Das gilt bis heute.

Unterschiedliche Lebenswelten – unterschiedliche Zugänge

Eine Erziehungs- und Bildungspartnerschaft gelingt dann, wenn wir anerkennen: Nicht alle Eltern ticken gleich.

Lebensbedingungen, Bildung, Einkommen, Werte, Gender und kulturelle Prägungen beeinflussen, wie Menschen über Erziehung denken, wie sie mit Medien umgehen – und ob sie sich auf ein Bildungsangebot einlassen.

Die Milieuforschung beschreibt, dass sich Menschen durch drei Dinge unterscheiden: durch ihre soziale Lage (Einkommen, Bildung, Beruf), durch ihre Lebensauffassung und Werte – also was ihnen im Leben wichtig ist – und durch ihren Alltag, der davon geprägt ist.



Foto von Alexander Dummer auf Unsplash
(kostenlos zu verwenden im Rahmen der unsplash-Lizenz, Zugriff: 10.8.2026)

Wer erreicht wen?

Auch wir Fachkräfte sind Teil eines Milieus. Wir sprechen eine bestimmte Sprache – oft bildungsnah, reflektiert, lösungsorientiert. Und wir fühlen uns meist wohl mit Menschen, die ähnlich denken und sprechen wie wir.

Deshalb entwickeln wir Angebote, die uns selbst ansprechen würden. Und ziehen damit – ganz unbewusst – vor allem diejenigen an, die uns ähnlich sind. Das ist menschlich, aber es hat Folgen: Andere Eltern fühlen sich von unserer Sprache, unseren Themen oder unserer Art der Ansprache nicht gemeint. Sie kommen nicht, weil sie nicht interessiert wären, sondern weil sie sich nicht angesprochen fühlen.

Was wir also brauchen, sind Brückenbauer:innen – Menschen, die zwischen den Lebenswelten vermitteln. Das können Elternlots:innen, Sozialarbeiter:innen, Sprachmittler:innen oder einfach Personen sein, die in den jeweiligen Vierteln, Vereinen oder Communities verankert sind. Sie helfen uns, die richtigen Worte zu finden, Vertrauen aufzubauen und wirklich zu verstehen, was Eltern bewegt. Dazu gehört vor allem eins: zuhören und fragen.

Nicht: „Warum kommen Sie nicht?“
Sondern:

„Was würde Ihnen helfen, zu kommen?“

Nicht: „Was fehlt Ihnen?“
Sondern:

**„Was ist Ihnen wichtig?
Was wünschen Sie sich?“**

Wenn wir so hinschauen, erkennen wir: Es geht nicht um „die Eltern“, sondern um Menschen in sehr verschiedenen Lebenswelten – und um unsere Bereitschaft, Brücken zu bauen, statt Mauern zu sehen.

3.3 Formate der Elternbildung

Wege der Begegnung

Elternbildung geschieht auf vielen Wegen – manchmal geplant, manchmal ganz nebenbei. Sie kann in einem großen Vortragssaal stattfinden, im Elterncafé, beim Abholen an der Tür, im Jugendclub oder auf dem Spielplatz.

Ein gutes Format öffnet Räume, in denen Eltern sich sicher fühlen, ins Gespräch kommen und etwas für sich mitnehmen können. Es bietet nicht nur Informationen, sondern auch Resonanz: „Ich bin nicht allein mit meinen Fragen.“

Besonders wirksam sind Angebote, die möglichst wenig Aufwand erzeugen: kurze Online-Sequenzen, kompakte Themenhäppchen oder Eltern-Kind-Aktionen, die sofort einen Bezug zum Alltag herstellen. Viele Eltern steigen erst ein, wenn ein Format zeigt: „Hier bekomme ich schnell das, was ich gerade brauche – ohne von zu viel Theorie überfordert zu werden.“ Weil Eltern unterschiedlich leben und lernen, braucht es **eine Vielfalt von Formaten**, die zu ihren Lebensrealitäten passen – einen bunten Strauß von Möglichkeiten.

DER KLASSISCHE ELTERNABEND

(SIEHE BROSCHÜRE „DER ELTERNABEND VON A-Z“)

Er bleibt ein bewährtes Format – überschaubar, informativ, verbindlich. Doch damit er lebendig bleibt, braucht er mehr als Powerpoint und Fakten.

Ein Elternabend wirkt dann, wenn er **Interaktion und Beteiligung** zulässt: kurze Einstiegsfragen, kleine Übungen, vielleicht eine Geschichte, ein Bild oder ein kurzer Film.

Er eignet sich, um Grundlagen zu vermitteln oder aktuelle Themen aufzugreifen – besonders, wenn er klar strukturiert, pünktlich und respektvoll mit der Zeit der Eltern umgeht.

- **Tipp:** Ein gelungener Elternabend endet nicht mit dem letzten Satz, sondern mit einer Einladung: „Was nehmen Sie heute mit – und was probieren Sie aus?“

DAS ELTERNCAFÉ

Ein Elterncafé ist mehr als Kaffee und Kuchen. Es ist ein Ort des Austauschs – niedrigschwellig, offen, informell. Fachkräfte werden zu **Gesprächspartner:innen**, nicht zu Vortragenden. Themen entstehen oft aus dem Moment: „Wie läuft's bei euch mit dem Handy?“ oder „Was tun, wenn TikTok nie Pause macht?“

Gerade Eltern, die sich in offiziellen Veranstaltungen unwohl fühlen, kommen hier leichter ins Gespräch. Das Elterncafé ist deshalb ein besonders geeignetes Format, um Vertrauen aufzubauen – und um Eltern langsam an weitere Angebote heranzuführen.

ELTERN-KIND-WORKSHOPS

Hier geschieht Lernen durch gemeinsames Tun. Eltern und Kinder erfahren miteinander, was Medienbildung im Alltag bedeutet:

- ein Familien-Foto-Projekt,
- eine kleine Trickfilm-Werkstatt,
- ein Tag „Medien früher und heute“.

Solche Formate schaffen Augenhöhe, weil Kinder Expert:innen werden dürfen und Eltern sich von ihnen etwas zeigen lassen können. Gleichzeitig entstehen Gespräche „nebenbei“ – beim Schneiden eines Videos oder beim Lachen über das gemeinsame Selfie.

ONLINE-FORMATE UND HYBRIDE ANGEBOTE

Nicht alle Eltern können abends irgendwohin fahren. Digitale Elternabende, kurze Videoclips oder moderierte Online-Gesprächsrunden bieten flexible Zugänge.

Wichtig ist: **kurz, persönlich, interaktiv**. Kein Frontalvortrag, sondern Einladung. Digitale Formate können Barrieren abbauen – oder neue schaffen. Wer sie nutzt, sollte auf einfache Technik, klare Sprache und persönliche Begleitung achten. Eine gute Kombination entsteht, wenn Online-Angebote **Ergänzung** und nicht **Ersatz** sind: zum Nachhören, Nachlesen oder als Fortsetzung eines Treffens vor Ort.

FAMILIEN- UND AKTIONSTAGE

Sie holen Eltern dort ab, wo Lernen Spaß macht. Ein Familienaktionstag in der Kita, der Schule oder im Jugendzentrum – mit Mitmach-Stationen, Medien-Parcours, Spiel- oder Filmangeboten – spricht auch Eltern an, die sonst keine Fortbildung besuchen würden. Hier zählt das gemeinsame Erleben, nicht das perfekte Wissen.

ELTERNBRIEFE, NEWSLETTER UND INFOBLÄTTER

Nicht alle Eltern kommen – aber viele lesen. Kurze, alltagstaugliche Impulse in einfacher Sprache können Eltern auch zu Hause erreichen. Ein Satz, eine kleine Geschichte oder ein praktischer Tipp – mehr braucht es oft nicht: „Fragen Sie Ihr Kind: Was war heute online dein schönster Moment?“ Gut sind klare, freundliche Texte – ggf. mehrsprachig, mit positiven Botschaften statt Warnungen. Sie informieren, ermutigen und machen Lust, im Gespräch zu bleiben.

ELTERNSPRECHSTUNDEN UND BERATUNG

Manche Themen brauchen Zeit – und Vertrauen. Eine offene Sprechstunde oder ein Beratungsgespräch bietet Raum für persönliche Fragen: „Was kann ich tun, wenn mein Kind abends nicht aufhören will zu spielen?“ Solche Settings funktionieren am besten niedrigschwellig – ohne Anmeldung, mit Kaffee, vielleicht während der Kita- oder Schulzeit.

PRÄVENTIVE PROGRAMME

Elternkurse wie z.B. Kess erziehen oder Starke Eltern – starke Kinder fördern Gelassenheit, Achtsamkeit und Freude an Erziehung. In kleiner Runde wird ausprobiert und reflektiert – nicht frontal, sondern auf Augenhöhe. Wenn Kinderbetreuung, Übersetzung oder flexible Zeiten mitgedacht sind, werden auch Eltern erreicht, die sich sonst fernhalten.

GEMEINWESENARBEIT UND QUARTIERSPROJEKTE

Elternbildung kann auch auf dem Spielplatz oder beim Stadtteilstadtteilfest stattfinden. Kooperationen mit Bibliotheken, Vereinen oder Jugendzentren machen Themen sichtbar, ohne Hürde oder Anmeldung. Ein Medien-Parcours, eine Mitmach-Ecke oder ein „Digitaler Nachbarschaftstag“ zeigen: Lernen darf leicht sein und gemeinsam Spaß machen.



AUS DER PRAXIS

Beispiele niedrigschwelliger Angebote für Eltern (aus: „Wie erreichen wir Eltern?“)

- ▷ In Nürnberg verteilte die Kampagne „Stark durch Erziehung“ kurze Elternkarten mit positiven Botschaften in 15 Sprachen. Jede Karte enthielt einen Satz, der stärkte – kein Appell, sondern Ermutigung.
- ▷ In Hannover bot das Projekt „ElternChanceN“ offene Sprechstunden in Familienzentren an – ohne Anmeldung, mit Kaffee und Kinderbetreuung. Das Motto: „Kommen Sie einfach vorbei – wir reden, wenn Sie soweit sind.“
- ▷ Das Projekt „Babynest“ in Nürnberg richtete sich an junge Mütter mit wenig Bildungserfahrung. Durch eine vertraute Atmosphäre, klare Strukturen und viel Alltagsnähe wird Lernen möglich.
- ▷ In Augsburg lud ein Stadtteilzentrum Familien zu einem „Digitalen Nachbarschaftstag“ ein. Jugendliche zeigten Älteren, wie Messenger funktionieren, Eltern erzählten von ihren Regeln zu Hause. Am Ende stand das gemeinsame Gefühl: Wir lernen voneinander.

3.4 Erfolgsfaktoren gelingender Erziehungs- und Bildungspartnerschaft

Elternarbeit gelingt, wenn sie Beziehung ermöglicht – und wenn sie sich an den Lebensrealitäten der Eltern orientiert.

Nach dem Fundament der Haltung (Kapitel 1) und den passenden Formaten (Kapitel 3.3) geht es hier um die Frage: *Was macht Elternbildung wirksam?*

Drei Aspekte sind dabei besonders entscheidend: **Niedrigschwelligkeit, Aktivierung** und **Kontinuität**.

Niedrigschwelligkeit – damit Teilnahme überhaupt möglich wird

Was für Fachkräfte selbstverständlich wirkt, kann für Eltern eine Hürde sein: Sprache, Ort, Zeit, Ton.

Niedrigschwelligkeit heißt: Angebote so gestalten, dass sie ohne Vorwissen, Anmeldung oder Hemmung genutzt werden können. Und: **Was „niedrigschwellig“ ist, entscheidet nicht die Fachkraft, sondern die Eltern – indem sie die Schwelle tatsächlich überwinden.**

Das beginnt bei der Einladung („Kommen Sie einfach vorbei“) und reicht bis zur Raumgestaltung (offen, freundlich, mit Platz für Kinder). Flexible Zeiten, kurze Einheiten, einfache Sprache und vertraute Orte (das müssen nicht Kita oder Schule sein) senken Barrieren.

Dabei helfen Kooperationen: mit Familienzentren, Sozialarbeit, Bibliotheken, Moscheevereinen oder Elternlots:innen, die Vertrauen in ihrem Umfeld genießen. Niedrigschwellig ist ein Angebot dann, wenn Eltern sagen: „Da kann ich einfach hingehen – das traue ich mir zu.“

Aktivierung – damit Eltern nicht nur zuhören, sondern mitdenken

Information allein verändert wenig. Elternbildung wird wirksam, wenn sie Beteiligung ermöglicht. Aktivierung bedeutet, Eltern einzubeziehen – in Gedanken, Gespräche und Handlung.

Das kann klein beginnen:

- mit einer Frage („Wie läuft das bei Ihnen zuhause?“),
- mit einer kurzen Übung („Welche App nutzen Sie gern gemeinsam mit Ihrem Kind?“),
- oder mit einem Symbol, das Erfahrung sichtbar macht (z. B. eine Medien-Ampel, Klebepunkte, Fotos).

Wenn Eltern eigene Erfahrungen teilen, wächst Selbstwirksamkeit: „Ich habe etwas, das für uns funktioniert – und kann anderen davon erzählen.“ So entsteht Lernen auf Augenhöhe – nicht durch Vortrag, sondern durch Beteiligung.

Kontinuität – damit Beziehung und Wirkung bleiben

Ein einzelner Elternabend kann Impulse setzen. Doch nachhaltige Wirkung entsteht durch **Regelmäßigkeit und Anschluss**. Wenn Eltern wissen: „Da kann ich immer wieder hingehen“, wächst Vertrauen – und mit ihm die Offenheit für neue Themen.

Kontinuität kann bedeuten:

- verlässliche Sprechstunden per Messenger,
- eine monatliche Elternrunde oder ein thematisches Jahresprogramm,
- wiederkehrende Aktionen im Alltag der Einrichtung,
- oder einfach, dass dieselben Ansprechpersonen bleiben.

Langfristigkeit schafft Verlässlichkeit – und macht aus punktueller Information einen gemeinsamen Entwicklungsprozess.

Zusammengefasst

Gelingende Elternarbeit auf Augenhöhe heißt:

- niedrigschwellig – damit Eltern überhaupt teilnehmen,
- aktivierend – damit sie sich einbringen,
- kontinuierlich – damit aus Impulsen Vertrauen wächst.

Sie wirkt dort, wo Begegnung leicht, lebendig und wiederkehrend ist.

3.5 Methoden und Werkzeuge

Frischer Wind für elternunterstützende Angebote

Gute Elternbildung braucht nicht immer neue Materialien – manchmal nur neue Perspektiven. Hier finden Sie Anregungen, die bewährt sind – und solche, die vielleicht überraschen. Alle lassen sich leicht an die eigene Einrichtung und Zielgruppe anpassen.

Co-Creation – Eltern als Mitgestalter:innen

Ein Perspektivwechsel: Nicht wir „entwickeln Angebote für Eltern“, sondern **mit Eltern**. Das heißt: Eltern werden in die Planung von Themen, Fragen oder Methoden einbezogen – von Anfang an.

Beispiele:

- Vor einer Veranstaltungsreihe eine Mini-Umfrage (ggf. anonym über slido.com oder menti.com oder einfach auf einem Flipchart in der Einrichtung): „Welche Themen sind für Sie gerade spannend? Welche Fragen rauben Ihnen gerade den Schlaf?“
- Eltern als Brückenbauer:innen konkret ansprechen: „Haben Sie eine Idee, wie wir die Einladung noch attraktiver gestalten können, damit mehr Eltern kommen?“
- Eltern als Co-Moderator:innen im Elterncafé („Heute erzählt Frau X, wie sie das zuhause gelöst hat“)
- Elternbeiräte oder engagierte Eltern entwickeln gemeinsam mit Fachkräften kleine Infoblätter oder Videos.

Co-Creation ist niedragschwellig und verbindend. Sie stärkt die Selbstwirksamkeit und sorgt dafür, dass Angebote wirklich zur Lebensrealität passen.

Mikroformate – kurz, spontan, alltagstauglich

Viele Eltern erreichen wir nicht über klassische Termine, aber über Mini-Impulse, die sich in den Alltag einfügen.

Das kann sein:

- ein 5-Minuten-„Tür-und-Angel-Gespräch“ mit einer Leitfrage („Wie läuft’s mit dem Handy diese Woche?“),
- ein QR-Code an der Pinnwand, der zu einem 2-Minuten-Video führt,
- eine wöchentliche „Eltern-Minute“ im Newsletter mit nur einem Tipp oder Gedanken: „Diese Woche probieren viele Familien: Einen medienfreien Sonntagvormittag.“
- kleine Gesprächsanlässe im Flur, beim Abholen, in WhatsApp-Gruppen der Einrichtung.

Solche Kleinstformate schaffen Nähe, ohne zusätzlichen Aufwand – ein sanftes Tropfen statt eines großen Regengusses.

Storytelling – Erzählen statt erklären

Geschichten erreichen Herz und Kopf zugleich: Kurze, echte Beispiele aus dem Familienalltag statt abstrakter Botschaften. Fachkräfte können kleine Erzählungen nutzen, um Themen emotional zu öffnen („Eine Mutter erzählte mir neulich...“). Oder Eltern selbst erzählen ihre Erfolgsgeschichten – live in einem kurzen „Interview“ oder in einer kleinen Gruppenarbeit beim Elternabend. Das schafft Resonanz und senkt die Hemmschwelle, über eigene Erfahrungen zu sprechen.

Walk & Talk – Gespräche in Bewegung

Nicht alle Gespräche müssen am Tisch stattfinden. Ein kurzer Spaziergang rund um die Einrichtung kann Wunder wirken: frische Luft, Bewegung, weniger Blickkontakt – mehr Offenheit.

„Walk & Talk“-Angebote eignen sich für kleine Gruppen oder Einzelgespräche und schaffen ganz beiläufig Vertrauen. Denn: Bewegung löst Denken – auch in der Begegnung mit Eltern.

Reverse Elternabend – Eltern lernen von ihren Kindern

Einmal die Rollen tauschen: Kinder zeigen, was sie online können – Eltern stellen Fragen. In Schule oder Jugendclub demonstrieren Jugendliche ihre Lieblings-Apps, drehen kleine Tutorials oder führen durch Spiele. Fachkräfte begleiten moderierend und sorgen für Sicherheit. Das Format stärkt Stolz, Verständnis und Gespräch zwischen Generationen.



REFLEXION FÜR DIE EIGENE EINRICHTUNG

- ▶ Wo könnten Eltern stärker beteiligt werden?
- ▶ Welche kleinen Formate lassen sich in den Alltag integrieren?
- ▶ Wer könnte in Ihrem Umfeld „Erzähler:in“ oder „Brückenbauer:in“ sein?

Elternbildung wirkt dort am nachhaltigsten, wo sie leicht, ehrlich und einladend bleibt – und wo man Neues einfach ausprobiert.



4. Das Dach – unser gemeinsames Konzept für die medien- erzieherische Elternberatung und -begleitung

Viele Einrichtungen machen längst medienpädagogische Arbeit – nur steht es nirgends: Hier ein Gespräch an der Tür. Dort ein kreatives Fotoprojekt. Zwischendurch Fragen zu WhatsApp, Spielewelten oder Bildern im Klassenchat.

4.1 Warum braucht es ein Medien- konzept?

Ein Konzept schafft einen Rahmen, der sagt:

- **Was ist uns wichtig?** (Werte und Grundhaltung)
- **Was wollen wir Kindern vermitteln?** (Medienbildung)
- **Wie sehen wir Eltern?** (als Expert:innen für ihre Kinder, als Partner:innen)
- **Wie arbeiten wir mit Eltern zusammen?** (dialogisch, wertschätzend, auf Augenhöhe)
- **Was bieten wir an?** (Formate, Beratung, Unterstützung)
- **Was erwarten wir von Eltern?** (Austausch, Interesse, Mitgestaltung)

Für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bringt ein Konzept Klarheit. Für Eltern entsteht Verlässlichkeit. Für das Team entsteht eine gemeinsame Richtung.

Es geht nicht darum, etwas völlig Neues zu erfinden. Oft genügt es, das sichtbar zu machen, was schon längst passiert – und Worte dafür zu finden.

4.2 Was ist schon da? – eine kurze Be- standsaufnahme des konzeptionellen Rahmens

Bevor Sie überlegen, wie Ihr Konzept aussehen soll, lohnt sich der Blick in den Schrank. Fast jede Einrichtung hat bereits Grundlagen, an die Sie wunderbar anknüpfen können.

Machen Sie als Team gemeinsam den Check:

- Was steht in der **pädagogischen Konzeption** (→ Medienerziehung, Kommunikation, Teilhabe, Elternarbeit)?
- Was steht im **Kinderschutzkonzept** (→ digitale Risiken)?
- Was steht im **sexualpädagogischen Konzept** (→ sexualisierte Gewalt im Netz, Privatsphäre)?
- Was steht im **Konzept der offenen Jugendarbeit** (→ Partizipation, Lebensweltorientierung)?
- Was steht im **Konzept der Bibliothek / des JIMs** (→ Orientierung, Information, Medienkompetenzvermittlung)?
- Wie ist die **Zusammenarbeit mit Eltern und Elternbildung und -beratung** definiert? Wo kommt sie vor – wo fehlt sie?

Ein einfacher „Konzept-Check“ im Team kann Wunder wirken.



METHODE

Legt drei Flipcharts mit folgenden Fragen in die Mitte. In Kleingruppen arbeitet das Team die unterschiedlichen Konzepte (auf Blätter unterschiedlicher Farbe kopiert) durch und klebt die entsprechenden Passagen auf die Flipcharts. Anschließend Austausch zu den Fragen im Team.

- Welche Passagen passen gut zur medienpädagogischen Begleitung und – Beratung von Eltern?
- Wo fehlt noch etwas?
- Was muss ergänzt werden, damit die konkrete Zusammenarbeit mit Eltern sichtbar wird?

4.3 Der Weg zum eigenen Konzept – Schritt für Schritt

Ein Konzept zu erstellen ist ein Prozess. Und dieser Prozess darf leicht beginnen – mit dem, was Sie sehen, hören und täglich erleben.

SCHRITT 1: GRUNDLAGEN KLÄREN

Starten Sie mit diesen Fragen:

- Wie verstehen wir **Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in unserer Einrichtung**? Sehen wir Eltern als Partner:innen? Als Mitgestaltende? Als Lernende?
- **Was ist unser Auftrag in der Medienerziehung**? Geht es um Information? Um Beratung? Um Beziehungsaufbau?
- **Welche Werte leiten uns**? Nutzen Sie die Team-Wertekarten als Grundlage.

SCHRITT 2: PRAXIS SAMMELN – WAS TUN WIR BEREITS?

Schauen Sie auf Ihren Alltag:

- Welche Angebote gibt es schon (Elternabende, Aushänge, Elterncafé, Sprechstunden, Familienfeste ...)?
- Wo reden Sie mit Eltern über Medien – auch nebenbei?
- Was läuft gut, wo bleiben Eltern fern?



METHODE

Arbeitet mit einer großen Papier-Tischdecke oder einem Plakat „Unsere Praxis“. Alle schreiben mit dicken Stiften auf, was ihnen einfällt. Nichts ist zu klein.

SCHRITT 3: BEDARFE UND ZIELE BENENNEN – WAS FEHLT, WAS WOLLEN WIR?

Aus dem Blick auf Ihre Praxis ergeben sich Lücken und Wünsche:

- Was brauchen Kinder und Jugendliche bei uns (Schutz, Orientierung, Freiräume)?
- Was brauchen Eltern (Information, Austausch, Zuhören, kurze Impulse)?
- Was brauchen wir als Team (Absprachen, Fortbildungen, Partner:innen)?

Formulieren Sie daraus 3–5 Ziele, z.B.:

- „Wir wollen Eltern in ihrer Rolle stärken.“
- „Wir wollen digitale Teilhabe ermöglichen.“
- „Wir wollen gemeinsam klare und verständliche Regeln finden.“



METHODE

Bildkarten oder Symbolkarten auslegen. Jede Person wählt eine Karte für ein Ziel („So soll es sich anfühlen, wenn unser Konzept wirkt“) und formuliert dazu einen Satz.

SCHRITT 4: KURZFASSUNG SCHREIBEN – WAS HALTEN WIR FEST?

Jetzt wird es konkret: Halten Sie auf einer Seite fest, was Ihnen wichtig ist.

Zum Beispiel:

- Unsere Haltung in der Zusammenarbeit mit Eltern
- Medienerziehung als gemeinsame Aufgabe von Fachkräften und Eltern
- Wie wir zusammenarbeiten (einladend, dialogisch, wertschätzend)
- Was wir anbieten (Formate und Zugänge)
- Was uns wichtig ist (z. B. Schutz, Befähigung, Teilhabe)

So wenig wie möglich, so viel wie nötig. Ein Konzept, das auf eine Seite passt, wird eher gelesen – und gelebt.



METHODE: „DREI-SÄTZE-KONZEPT“

Statt gleich einen ganzen Text zu formulieren, entwickelt ihr euer Konzept in drei einfachen Sätzen. Jede Person schreibt diese drei Satzanfänge auf ein Blatt und ergänzt sie spontan:

- **1. „Wir glauben, dass...“**
(Was ist unsere Grundhaltung zu Medienerziehung und Eltern?)
- **2. „Deshalb tun wir...“**
(Was machen wir konkret – mit Kindern, Jugendlichen und Eltern?)
- **3. „Damit Eltern spüren...“**
(Welche Wirkung soll unsere Arbeit haben?)

Anschließend lest euch die Sätze reihum vor und sammelt sie auf einem großen Plakat. Dort werden Gemeinsamkeiten sichtbar – und daraus entsteht ganz von selbst die Kurzfassung des Konzepts.

SCHRITT 5: SICHTBAR MACHEN UND WEITER-ENTWICKELN – WIE BLEIBT ES LEBENDIG?

Ein Konzept wirkt nur, wenn es bekannt ist:

- Hängen Sie es im Eingangsbereich aus
- Nehmen Sie es in Ihre Konzeption auf
- Erwähnen Sie es beim ersten Elterngespräch
- Nutzen Sie es als Grundlage für Teamentwicklung

Ihr Konzept darf wachsen. Es darf sich verändern. Es darf klein beginnen. Wichtig ist nur: Es gehört zu Ihrem Haus – und alle wissen, wo es hängt. Legen Sie einen Termin fest: „In einem Jahr schauen wir wieder darauf.“ Notieren Sie das gleich im Kalender – als Zeichen: Dieses Dach soll uns tragen.



Beispiel-Struktur für ein Konzept medienpädagogischer Elternbildung und -beratung:

Unsere Haltung in der Zusammenarbeit mit Eltern

Wir sehen Eltern als Expert:innen für ihre Kinder. Sie kennen ihre Familie, ihre Werte und ihre Herausforderungen am besten. Unsere Aufgabe ist es, sie zu unterstützen – nicht zu belehren.

Medienerziehung als gemeinsame Aufgabe

Kinder wachsen heute in einer digitalen Welt auf. Das bringt Chancen und Herausforderungen mit sich – für Kinder und für Eltern. Wir möchten Eltern stärken, damit sie ihre Kinder kompetent und selbstbewusst begleiten können.

Wie wir zusammenarbeiten

Wir laden ein, statt zu bewerten. Wir fragen nach, statt Lösungen vorzugeben. Wir schaffen Räume für Austausch, Begegnung und gemeinsames Lernen. Wir wissen: Jede Familie ist anders – und das ist gut so.

Was wir anbieten

[Hier konkrete Formate nennen: z. B. Elternabende, Sprechstunden, Elterncafés, Materialien, niedrigschwellige Beratung]

5. Wie aus Ideen gelebte Praxis wird

Medienbildung im täglichen Miteinander

5.1 Vom Konzept zur Innenraum-Kultur

Gelebte Innenraum-Kultur entsteht durch drei Dinge gleichzeitig:

1. **Haltung** – wie wir sprechen, zuhören, wahrnehmen.
2. **Alltagsmomente** – die vielen kleinen Situationen, in denen Orientierung stattfindet.
3. **Methodische Mini-Bausteine** – kurze Impulse, die die Atmosphäre öffnen und Gespräche anregen.

So wird aus einem pädagogischen Konzept eine Praxis, die im Alltag mitläuft: leicht, wiederkehrend, anschlussfähig.

Was eine gelebte Innenraum-Kultur ausmacht

- **Sprache, die einlädt.**
- Klare, warme Worte schaffen Vertrauen – oft mehr als jede Information.
- **Routinen, die tragen.** Ein Monatsimpuls, eine kurze Teamschleife, eine wiederkehrende Gesprächsfrage. Kleine Rituale stabilisieren den Alltag.
- **Sichtbarkeit, die Orientierung gibt.** Ein Plakat, ein QR-Code, ein Mini-Aushang mit einer Elternfrage der Woche. Der Innenraum „spricht“ mit.
- **Rollen, die entlasten.** Nicht jede Person muss alles können – wichtig ist, dass Verantwortung geteilt wird.
- **Atmosphäre, die Erwartungen senkt.** Medienerziehung darf unkompliziert sein. Eltern brauchen keinen Vortrag – sie brauchen Ansprechbarkeit.

Der Innenraum ist damit kein weiterer Baustein des Konzepts, sondern der Ort, an dem Haltung spürbar wird: Tag für Tag. In kleinen Schritten.

Methoden wirken – ohne Programmpunkt zu sein

Methoden müssen hier nicht groß oder aufwendig sein. Viel wirksamer sind:

- **eine kurze Leitfrage**, die ein Gespräch öffnet
- **ein Klebepunkt**, der zeigt, welche Themen Eltern bewegen
- **eine Symbolkarte**, die Kindern hilft, Gefühle auszudrücken
- **eine Mini-Übung**, die das Team ins Nachdenken bringt
- **ein spontaner Impuls**, der anknüpft: „Das klingt interessant – mögen Sie kurz erzählen?“

Solche Mikroangebote entstehen mitten im Alltag – und wirken, weil sie niedrigschwellig, direkt und für alle anschlussfähig sind.

5.2 Kooperationen im Sozialraum – gemeinsam weiterdenken

Niemand erreicht alle Familien allein

Eine Einrichtung – auch nicht Kita und Schule – führt ein isoliertes Dasein. Sie steht mitten in einem Sozialraum, in dem viele Akteure sind: in Familienberatungsstellen, Stadtteilzentren, Ehrenamt, Migrationsberatungsstellen, Kirchengemeinden, Schulsozialarbeit, Streetwork, Vereine. Jede dieser Stellen hat eigene Zugänge, Kompetenzen und Beziehungen. Genau das macht Kooperationen mit ihnen so wertvoll.

Denn Medienerziehung gelingt seltener durch „das eine richtige Format“, sondern durch ein Netzwerk, das unterschiedliche Familien auf unterschiedlichen Wegen erreicht.

Wer ist da – und wer kann was?

Ein erster Schritt besteht darin, den Blick zu öffnen: **Welche Personen und Einrichtungen bewegen sich in unserem Umfeld – und welche Zielgruppen erreichen sie?**

- Schulsozialarbeit kennt oft Eltern, die im Hintergrund bleiben.
- Streetworker erreichen Jugendliche, die sich von klassischen Angeboten fernhalten.
- Stadtteilzentren haben einen natürlichen Zugang zu Familien und bieten oft Mehrsprachigkeit.
- Beratungsstellen kennen die Themen, die Eltern selten laut aussprechen.
- Kirchengemeinden und Vereine erreichen Menschen über Werte, Zugehörigkeit und in vulnerablen Situationen.
- Migrant:innenorganisationen öffnen Türen zu Familien, die sprachliche oder kulturelle Barrieren erleben.

Das Ziel ist nicht, ein großes Netzwerk aufzubauen, sondern **die vorhandenen Fäden sichtbar zu machen**. Oft reicht eine einfache Frage: „Wer kennt eigentlich wen – und wofür könnten wir das gemeinsam nutzen?“

Ein Blumenstrauß an Formaten – gemeinsam statt allein

Vielfalt muss nicht automatisch Mehrarbeit bedeuten. **Kooperationen können Formate teilen, aufeinander abstimmen oder gemeinsam entwickeln.**

Beispiele:

- Ein Stadtteilzentrum übernimmt die Kinderbetreuung während eines Eltern-Medien-Workshops.
- Die Schulsozialarbeit lädt zu einem gemeinsamen Abend für Jugendliche und ihre Eltern in den örtlichen Jugendclub
- Eine Beratungsstelle bringt Dolmetscher: innen mit.
- Die Bibliothek gestaltet einen kleinen Medien-Parcours, den andere Einrichtungen mitnutzen.
- Eine Kirchengemeinde bietet Räume und Zugang zu einer muttersprachlichen Gruppe.

- Das Jugendamt oder Jugendhilfeprojekte unterstützen bei Eltern, die besondere Belastungen haben.
- Streetworker laden Jugendliche ein, Ergebnisse ihrer Medienprojekte zu zeigen – Eltern kommen über die Kinder.

5.3 Eltern kontinuierlich begleiten

Regelmäßigkeit schlägt Einmal-Angebote

Ein einzelner Elternabend kann Türen öffnen. Aber Vertrauen entsteht erst, wenn Eltern wissen: „Hier kann ich immer wieder andocken. Auch wenn mein Alltag chaotisch ist.“

Darum lohnt es sich, die Begleitung im Jahresverlauf bewusst zu rhythmisieren – mit großen, kleinen und ganz kleinen Formaten. Denn nicht jede Familie hat Zeit für einen Abend. Manchmal passt nur ein kurzer Impuls. Manchmal ein Gespräch zwischendurch. Und manchmal ein wiederkehrendes Angebot, das Teil der Einrichtungskultur wird.

Warum Kontinuität wirkt

- Eltern müssen nicht „den einen Abend“ erwischen, sondern können dazu kommen, wenn es für sie passt.
- Wiederholung schafft Nähe: Eltern sehen Dich öfter, Hemmschwellen sinken.
- Unterschiedliche Formate erreichen unterschiedliche Zielgruppen.
- Viele Mini-Impulse ergeben über das Jahr ein stimmiges Gesamtbild – ganz ohne Mehrarbeit.

Bausteine für ein kontinuierliches Angebot

MONATSIMPULSE

Ein kurzer Gedanke. Eine kleine Idee. Ein handlicher Tipp. Per Aushang, Messenger, Newsletter oder kurzer Tischaufsteller im Eingangsbereich.

Ziel: Eltern bleiben im Thema – ohne Überforderung.

Beispiele:

- „Drei Tipps für den Weihnachtsmann“
- Zitat eines Kindes: „Ich habe Papa gezeigt, wie man YouTube stoppt!“

THEMATISCHE REIHEN

Drei Abende. Drei kurze Themen. Rund um die Pubertät. Nicht alles auf einmal – sondern Schritt für Schritt.

Ziel: Eltern können einsteigen, wiederkommen oder später dazustoßen.

Mögliche Themen:

- „Pubertät: Wenn Eltern schwierig werden“
- „Virtuelle Freunde“
- „Selbstdarstellung – aber mit Köpfchen“

NIEDRIGSCHWELIGE DROP-IN-FORMATE

10–20 Minuten, offen, ohne Anmeldung. Ein Stuhlkreis im Eingangsbereich. Ein Stehtisch im Flur. Eine Frage an der Pinnwand.

Ziel: Eltern, die sonst nie kommen, bleiben plötzlich stehen – und reden.

- „Frag mich alles“ – wöchentlicher Mini-Dialog abwechselnd mit Schulsozialarbeiterin, mit der Eltern-Medien-Beraterin, mit der Schulpsychologin
- „Medienfrage der Woche“ am Whiteboard
- Kurze Demo: „So stellt ihr den Timer ein“

MESSENGER-SPRECHSTUNDE

Ein sicherer Kanal. Eine feste Zeit. Nicht als Dauerverfügbarkeit – sondern klar begrenzt.

Ziel: Mutige erste Kontaktaufnahme für Eltern, die persönliche Gespräche meiden.

Beispiel:

- „Immer dienstags 17–18 Uhr beantworte ich Ihre Fragen rund um Medien – kurz, unbürokratisch, vertraulich.“

EIN JAHRESPROGRAMM, DAS FLEXIBEL BLEIBT

Ein Überblick für das ganze Jahr – sichtbar im Flur, in der Kita-App oder auf der Website. Gern variabel, nicht starr.

Ziel: Eltern sehen: „Das Thema ist bei uns gesetzt – ich kann jederzeit einsteigen.“

Elemente könnten sein:

- Saisonale Themen (Start ins Schuljahr, Ferien, Weihnachten)
- Infoabende
- Offene Sprechstunden
- Eltern-Kind-Aktionen

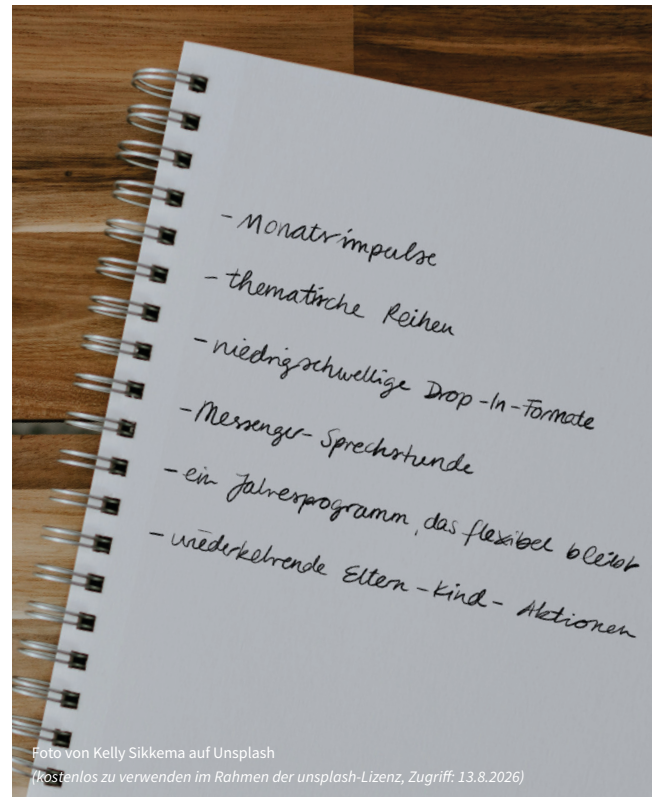
WIEDERKEHRENDE ELTERN-KIND-AKTIONEN

Gemeinsame Erlebnisse öffnen Gespräche – ohne pädagogischen Zeigefinger.

Ziel: Beziehung stärken, Spaß teilen, Medien-erziehung alltagsnah erleben.

Beispiele:

- „Familien-Fotoaktion: Bilder machen – Bilder schützen“
- „Digital kreativ: Mini-Hörspiel“
- „Spiel dich schlau: analoge Spiele als Medienkompetenz“
- Gemeinsame Exkursionen



5.4 Wirkung sichtbar machen (Evaluation leicht gemacht)

Wirkung ist mehr als der Applaus nach einem Elternabend. Sie zeigt sich im Alltag – bei Kindern, bei Eltern und im Team. Deshalb braucht Evaluation drei Perspektiven:

- 1. Was wirkt im Moment?** (Formatbezogen)
- 2. Was wirkt über die Zeit?**
(Jahresverlauf / kontinuierliche Begleitung)
- 3. Was wirkt bei uns?**
(Team, Haltung, Strukturen)

Evaluation wird dann hilfreich, wenn sie leicht geht und uns wirklich weiterbringt.

Wirkung planen – schon vor dem Angebot

Welche Veränderungen möchten wir überhaupt sehen? Mehr Austausch? Mehr Vertrauen? Mehr Sicherheit im Umgang mit Medien? Eine klare Leitfrage hilft, später gezielter hinzuschauen.

Wirkung eines einzelnen Angebots reflektieren

- **Drei-Fragen-Abschluss**
Eltern beantworten drei einfache Fragen („Was nehme ich mit?“, „Was probiere ich aus?“, „Was hat mich überrascht?“). So wird sichtbar, was wirklich hängen bleibt – ohne großen Aufwand.
- **Ampelmethode**
Mit Klebpunkten oder Karten markieren Eltern: Grün = hilfreich, Gelb = noch unklar, Rot = passt nicht. Eine schnelle Übersicht, wie das Angebot angekommen ist.
- **Erfolgsätze („Ich habe heute erkannt...“)**
Eltern vervollständigen einen Satz, der ihre persönliche Erkenntnis auf den Punkt bringt. Dadurch wird Wirkung unmittelbar sichtbar – in ihrer Sprache, nicht in Fachsprache.
- **Feedback in Bildern**
Eltern wählen aus Bildkarten das Motiv, das zu ihrem Gefühl oder ihrer Erkenntnis passt, und erklären kurz warum. Das öffnet Zugänge – besonders für Eltern, die wenig Deutsch sprechen oder ungern schreiben.

Der Monatsblick: gemeinsam im Team reflektieren (15 Minuten)

Ein fester Termin – z. B. die erste Teamsitzung im Monat.
Drei Leitfragen:

1. Was hat im letzten Monat gut funktioniert?
2. Welche Eltern haben wir erreicht – welche noch nicht?
3. Was machen wir im nächsten Monat einfacher, kürzer oder klarer?

Jahres-Update: Den roten Faden nachjustieren

Einmal pro Jahr lohnt ein gemeinsamer Blick:

- Welche Formate tragen?
- Was belastet unnötig?
- Welche Fragen tauchen bei Eltern immer wieder auf?
- Welche Kooperationen haben uns entlastet (Sozialraum, Schulsozialarbeit, Mehrgenerationenhaus ...)?

Und: das Erreichte feiern!!!

5.5 Weiterentwickeln, was wirkt

Vom Ausprobieren zum Etablieren

Evaluation zeigt, was sich bewegt. Verstetigung sorgt dafür, dass diese Bewegung nicht verpufft, sondern Teil der Einrichtungskultur wird.

Es geht nicht darum, immer mehr zu tun – sondern darum, **das Richtige öfter zu tun**. Was funktioniert, darf bleiben. Was nicht passt, darf verschwinden. Verstetigung heißt: Wir machen aus guten Momenten gute Routinen.

Wie Verstetigung gelingt – Schritt für Schritt

- **Routinen schaffen:**
 - Ein fixer Platz für Elterninformationen
 - Regelmäßige Mini-Impulse (z. B. Monatsimpuls)
 - Klar kommunizierte Sprechstunde
 - Wiederkehrende Eltern-Kind-Aktionen
- **Zuständigkeiten klären:**
 - Wer macht was?
 - Wer braucht Unterstützung?
 - Was kann delegiert oder vereinfacht werden?
- **Dokumentation auf einer Seite:**
 - Welche Angebote gehören dauerhaft zu uns?
 - Was ist optional?
 - Welche Ziele verfolgen wir damit?

Transfer sichern: Wenn Mitarbeitende wechseln

Wechsel gehören zum Alltag – in Teams, Leitungen, Trägern.

Damit nichts verloren geht:

- Kurze Übergabemap (max. 2 Seiten): Was läuft? Wie läuft es? Mit wem?
- Links, Materialien, Kontaktadressaten im Sozialraum
- Notiz: „Was wir nie wieder tun möchten“ und „Was immer gut funktioniert hat“

Ziel: Stabilität für Eltern – unabhängig von Personalwechseln.

Wann implementieren?

Am besten sofort – aber klein. Verstetigung braucht keinen Projektplan. Sie braucht **regelmäßige, kleine Zeitfenster**:

- **5 Minuten** nach jedem Angebot
- **20 Minuten** pro Monat im Team
- **1 Treffen** pro Jahr für den Überblick
- **Einmal jährlich** die „Feier der kleinen Schritte“

6. Quellen und weiterführende Links

Akjs (2023):

Digital Aufwachsen in Hze. 7 erste Schritte zum Medienkonzept

https://jugendschutz-brandenburg.de/wp-content/uploads/2024/03/AKJS_2023-11_Handrechnung_Ansicht-Einzelseiten.pdf

Altan, M. et al (2009):

Eine Frage der Haltung. Eltern(bildungs)arbeit in der Migrationsgesellschaft. Eine praxisorientierte Reflexionshilfe

Ajs Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg

Eggert, S., Gebel, C., Knop, K., Winter, C. (2025)

Eltern besser erreichen – Handlungsansätze für die Medienpädagogik

Herausgegeben von der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM).
Nomos, BLM Schriftenreihe 112,

„Die mediatisierte und digitalisierte Familie: Prozesse und Resultate der Sozialisation“

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ISSN 1436-1957),
Ausgabe 4, Jahr 2021, Seite 361 – 365

(2025) Gutes Aufwachsen mit Medien (Hrsg.)

„An alle gedacht?! Medienpädagogik intersektional gestalten und Beteiligung aller ermöglichen.

Faltermeier, J. et al (2021):

Handbuch Eltern in den Hilfen zur Erziehung

„Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern“

In: Pädagogik (ISSN 0933-422X), Ausgabe 8, Jahr 2022, Seite 38 – 42 Pädagogik

Dusolt, H. (2018):

Elternarbeit als Erziehungspartnerschaft

Beltz Verlag, Weinheim Basel

M. Borchard et al (2008):

Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten

https://www.kas.de/documents/252038/253252/080227_henry.pdf/3a88605f-ba73-57f7-7cf0-2b61b37a2759

C. Henry-Huthmacher et al (2010):

„Wie erreichen wir Eltern? Aus der Praxis für die Praxis“

https://www.kas.de/documents/252038/253252/7_dokument_dok_pdf_18646_1.pdf/6b980959-d436-9b19-696a-3c4c210c2337?version=1.0&t=1539668679286

